Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 16. Mai 1900. No. 20.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Texas.

Westfield, 27. April 1900. Werte „Rundschau"! Es sind bereits fünf Wochen, seit ich den letzten Bericht von hier einschickte und von unserem Schulschluß schrieb. Haben nach einer Woche Frist noch einen Monat Schule bekommen. Waren sehr froh dazu. So ist heute denn wieder Schluß. Muß noch berichten, daß wir letzten Sonntag Besuch hatten von El Reno, Oklahoma, Br. Gerhard Suderman. Wir freuen uns immer über einen Besuch, besonders Sonntags, dann giebt's etwas Abwechslung. Br. Sudermann wählte den 73. Psalm und hob besonders die Treue des Heilandes hervor, welche denen zu teil wurde, die ihm dienten. Dann malte er uns aus, wie die Gottlosen prosperieren und dann auf das Schlüpfrige kommen und dann oft fallen. Wir bitten oft: „Treuer Heiland", bedenken aber oft nicht, was das eigentlich meint. Er munterte uns auf, treu zu bleiben in unserm Herrn, Christo dem Gekreuzigten. Darnach hielt Br. Bergthold noch zum Schluß eine kleine Ansprache und las 1. Tim. 1, 13 und betonte besonders das Festbleiben an dem teuren Blute Jesu. Wenn die Sache des Erlösungswerkes uns so groß gemacht wird, dann wird's einem doch wichtig. Der Diamant ist darum so teuer, weil er so selten zu finden ist. Nach dem Schluß las Br. Sudermann noch einen Brief von seiner Tochter Anna aus Indien vor. Die beschreibt das Elend der Heiden dort, daß einem doch das Herz blutet, wenn man so alles hört.

Will noch berichten, daß wir hier vom 11. bis 12. April etwas Frost hatten, daß das Gemüse etwas verfroren war und daß es noch immer naß ist, des vielen Regens halber; doch die Kartoffeln, Korn und Baumwolle stehen sehr gut, auch der Gesundheitszustand ist gut, so viel ich weiß.

Mir fiel eben ein von einem. In No. 14 schreibt Freund Joseph Müller, daß das Land in Jowa sehr hoch im Preise ist, so auch die Rente. Und dann weiter sagt er, es wird zu viel von Texas geschrieben. Das mag wohl sein, daß er oder sie von neuen Ansiedlungen hören möchten, aber nur nicht von Texas. Warum denn nicht? Es ist ja hier auch Gottes Erdboden wie Jowa oder irgend ein anderes Land, und die Sonne bescheint es hier so gut als in andern Staaten. Es ist das beste, einem jeden den Willen lassen und nicht gering herabsehen, sondern uns einander achten. Dann steht im Psalm: Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist.

David Nikkel.

Fairbanks, Harris Co., den 4. Mai 1900. Werter Editor und Leser! Eben habe ich No. 17 dieses Blattes erhalten und da ich mehreres darin gefunden, was mir wichtig war, so will ich gleich einige Bemerkungen machen. Zuerst an Vetter Peter Reimer, Friedensruh, Rußland. Ich habe deinen Aufsatz mit Interesse gelesen, aber warum erwähnst du nichts von deinen Eltern und Johann Borns? Ich habe Briefe geschrieben, dutzendweise, wollte durchaus in schriftlicher Verbindung bleiben, aber wenn man immer keine Antwort erhält, dann erschlafft der Eifer zuletzt auch. Auch von Onkel Peter Reimer, Krim, sowie Vetter Johann Rogalsky und Vetter Johann Ens, Ufa, erhalte ich nichts mehr. Früher ließen die sich doch hin und wieder los. Von Vetter Johann Ens erhielt ich bald nach Neujahr einen Brief, worin er einen neuen Anlauf nimmt, die Korrespondenz in Gang zu bringen und zu erhalten; ich gab gleich Antwort, und das ist wieder das Ende. Onkel P. Reimer hatte kürzlich einen Aufsatz in der „Rundschau". Der war mir interessant, aber nicht genügend. Warum macht ihr es nicht mal so wie Frau Abraham Voth, Alexanderkron, Sagradofka? Da erfährt man doch recht viel aus dem Familien- und Freundschaftskreise. Auch ich habe ihren zweiten Mann, Jakob Wiens, sehr gut gekannt. Sein Vater und mein Großvater waren Nachbarn, und wenn ich dort zum Besuch war, habe ich manche Stunde bei Jakob in der Schmiede zugebracht, habe auch heute noch seine Photographie. Ich machte mich schon mit dem Gedanken vertraut, daß meine Briefe dort nicht ankommen, aber meine Artikel in der „Rundschau" lest ihr doch? Und doch schien es nach Onkel P. Reimers Schreiben, sowie nach dem von Vetter P. Reimer, als ob ihr es jetzt erst erfahren, daß ich in Texas bin, habe doch schon seit drei Jahren so manches von hier eingeschickt und mein Name sowie volle Adresse ist doch bei jedem Artikel.

Und du, lieber Korr. von Kleefeld, Manitoba, hättest du deinen Namen unterschrieben, so hätte ich persönlich an dich geschrieben. Wenn du aus meinen Bemerkungen Verachtung oder Spott herausliest, thut's mir leid. Ich habe beides nicht hereinlegen wollen. Bitte, wage eine Postkarte, daß ich deine Adresse erhalte, dann werde ich dir einen Brief schreiben, wo ich alles besser erklären kann.

Endlich scheint es so, das Regenwetter ist vorüber, können jetzt doch schon mit dem Kultivator ins Feld, es ist aber auch schon notwendig. Mancher Dollar wert Samen ist dieses Jahr umsonst ausgestreut. Es war zu naß und kam um, ehe es zum Keimen kam. Auch ich habe zweimal Korn gepflanzt, habe aber auch jetzt nicht einen vollen Stand. Auch die meiste Baumwolle muß ich überpflanzen. Gemüse haben wir den ganzen Winter frisch aus dem Garten geholt; Tau- und Schwarzbeeren giebt es massenhaft dieses Jahr, sind schon seit zwei Wochen reife zu finden. Dann kommen noch Maulbeeren, Kirschen, Weintrauben und Dattelpflaumen, alles wohlschmeckendes wildes Obst; kann von jetzt bis November immer etwas aus dem Wald geholt werden. Der Streik in Houston ist aufgehoben, jetzt geht es bei den großen Bauten lebhaft her. Auch werden viele Abzugskanäle gebaut. Der Gesundheitszustand ist gut. Alle herzlich grüßend,

P. S. Warkentin,
Fairbanks, Harris Co., Texas, U. S.

Minnesota.

Jeffers, den 27. April 1900. Werte „Rundschau"! Ich kann nicht umhin, dir auch einmal einige Zeilen mit auf den Weg zu geben. Ich bin schon seit Jahren ein Leser und habe bemerkt, daß die „Rundschau" allezeit offen ist für die Leser, um Freunde zu suchen und ihnen Nachricht zu geben. Vielleicht kehrt das liebe Blatt auch bei unsern Lieben dort in Rußland ein, nämlich bei Heinrich Kröker, Alexanderkron. Will ihnen hiermit Nachricht geben, daß wir noch gesund und alle am Leben sind. Der Vater leidet ab und zu stark am Herzklopfen und Mütterchen an Rheumatismus. Dieses diene auch Peter Kroekers, meines Mannes Halbbruder, zur Nachricht. Ich möchte noch gerne erfahren, wo die Kinder meines Vetters Kornelius Reger geblieben. Wir haben seit dem Tod ihrer Eltern nichts von ihnen gehört. So geh ich denn in meinen Gedanken zu meiner Schwester, Johann Wolfen, Memrik. Was macht ihr, oder seid ihr nicht mehr unter den Lebenden? Wir haben den 9. Februar dieses Jahres einen Brief an euch geschickt. Berichtet uns doch, ob ihr ihn bekommen habt oder nicht. Schreibt uns eure Adresse. Jetzt gehe ich noch nach Wernersdorf zu Johann Nikkels Kindern, meinen lieben Nichten und Vettern. Lebt noch jemand von euch, so gebt uns auch mal ein Lebenszeichen, wenn auch nur durch die „Rundschau". Ich würde sehr gerne mal in der „Rundschau" was aus Wernersdorf lesen. Peter Nikkels Anna, was machst du und deine andern Geschwister? Nun geh ich mit meinem Bericht zu Onkel Kor. Nikkel, Sagradofka; wollte ihn benachrichtigen, daß die beiden jüngsten Brüder (beide ledig) die Farm von der Mutter auf die Hälfte genommen haben. Gruß an Onkel David Buller und an Wilhelm Nikkels Kinder.

Margaretha Kroeker.

Unsere Adresse:
Franz F. Kroeker,
Jeffers, Cottonwood Co.,
Minnesota, Nordamerika.

Rose Hill, Cottonwood Co., 8. Mai 1900. Werter Editor! Ich wünsche hiermit bekannt zu machen, daß unsere Postoffice Kemi am 30. April d. J. eingegangen ist, und daß alle Mennoniten, die früher in besagter Post ihre Postsachen erhielten, dieselben jetzt in Dundee erhalten werden, bis eine neue Postoffice eingesetzt wird, an der neuen Eisenbahn, welche 3½ Meilen von hier gebaut wird. Die Station wird ungefähr fünf Meilen von hier sein und soll Blue Eagle heißen. Sobald es da eine Post giebt, werden wahrscheinlich alle ihre Post dahin verlegen.

Es will vielleicht mancher wissen, warum die Post eingegangen ist; nun, ich wollte eben nicht mehr länger Postmaster sein, so habe ich resigniert, und da niemand anders das Amt haben wollte, so blieb dem Postoffice-Departement nichts anderes übrig als die Aufhebung derselben.

Der Editor wird gebeten, selbiges in der „Rundschau" aufzunehmen, d. h., wenn es ihm paßt und in den Spalten so viel Raum übrig ist.

Mit Gruß an alle meine Freunde und Bekannten, J. J. Hubin.

Süddakota.

Marion, 30. April 1900. Werter Editor! Bitte, diese paar Zeilen in den Spalten der „Rundschau" aufzunehmen. Es ist eine Gnade Gottes, ein solch wertvolles Vorrecht zu haben, daß wenn wir auch nicht persönlich mit Freunden und Bekannten in der weiten Ferne verkehren können, so doch brieflich mit ihnen durch die „Rundschau können. So wende ich mich an dich, liebe Cousine Maria Buhler.

Mit Freuden habe ich deinen Aufsatz in der „Rundschau" No. 17 gelesen. Durch Nachforschung bei Großpapa, David Buhler, habe ich gefunden, daß wir so nahe verwandt sind. Großpapa befindet sich gegenwärtig in einem traurigen Zustand, denn er ist ganz blind. War auch eine Weile krank. Ich denke, er wünscht auch oft, erlöst zu sein vom Irdischen, um heimzugehen, wo er nicht mehr blind sein, sondern ewig Gott schauen wird. Um besser mit dir bekannt zu werden, würde ich dich auffordern, einen persönlichen Brief zu schreiben. Wenn möglich, werde ich jeden beantworten.

Es ist wohl als unmöglich anzunehmen, daß wir uns je von Angesicht zu Angesicht sehen werden, leben wir der Hoffnung, uns in der Gottesstadt zu treffen. Einen Gruß von uns allen. Meine Adresse ist wie folgt:

H. H. Buhler,
Marion Jct., Turner Co., Süddakota.

Oregon.

Newberg, den 3. May 1900. Werte Leser der „Rundschau"! Schon lange habe ich nichts für die „Rundschau" geschrieben, so werdet ihr hoffentlich schon gern etwas von Oregon lesen. Wir hatten hier bis vor etlichen Wochen immer schlechten Weg; jetzt aber ist es schon trocken und warm, so daß das Getreide gut wachsen kann, doch würde schon Regen erwünscht sein. Ferner kann ich berichten, daß deutsche Kapitalisten von Dayton, Ohio, hier in Newberg eine Rübenzuckerfabrik mit $600,000–$800,000 Kapital etablieren wollen, wenn sie in Newberg einen Anlegungsplatz von 50 Acres geschenkt und die Versicherung von 5000 Acres Rübenbau auf fünf Jahre erhalten. Alles scheint gut zu gehen, aber die Farmer fürchten sich, für eine gewisse Zahl von Acres auf fünf Jahre zu unterschreiben und eben davon hängt es ab. Es sind jetzt fünf Männer thätig, die bestimmte Acrezahl zu kontrahieren. Es ist hier auch ein sehr gelegener Platz für solches Unternehmen, denn erstens ist hier der Willamettefluß, welcher schiffbar ist, und auf welchem alle Tage 7 bis 8 Schiffe vorbeigehen, und dann die Eisenbahn von beiden Seiten des Flusses längs des Willamettethales, so daß mit Leichtigkeit von weit und breit die Rüben können zusammengebracht werden. Die Eigentümer der Fabrik verbinden sich im Kontrakt, für zwölfprozentige Rüben $4.50 für die Tonne zu zahlen und für je zwei Prozent höher 25 Cts mehr und darunter weniger. Weiter kann ich berichten, daß hier die Frau des Ludwig Adolf am 2. Mai gestorben ist. Sie litt am Krebs und hat acht Monate fest im Bett gelegen; sie konnte niemals sitzen in dieser Zeit. Es sind ihr durch Pflasterauflegen zwei Krebsgeschwüre herausgenommen worden und sollte noch wohl das dritte Mal aufgelegt werden. Da aber die Brust noch nicht heil war, wollten sie nicht gleich wieder auflegen, und somit ist es verblieben. Sie ist eine geborne Lydia Weiler, geboren in Südrußland, im Dorfe I Ferechamponaise. Sie ist etwas über 41 Jahre alt geworden und hinterläßt einen tiefbetrübten Gatten und sieben Kinder, die ihren Tod betrauern. Zwei Kinder sind ihr vorangegangen. Sie hat auch noch Geschwister in Rußland, aber ob die „Rundschau" dort gelesen wird, weiß ich nicht. Sollte es doch der Fall sein, so diene ihnen dieses zur Nachricht. Sie hat auch viel in ihrem Kranksein zum Herrn gerufen, er solle ihr doch gnädig sein und ihr die Sünden vergeben, welches ich auch glaube, daß er es gethan hat. Ich lese in No. 17 der „Rundschau" von P. S. Warkentin, Texas, daß er noch mehr möchte schreiben; aber weil er hin und wieder so ein Stüberchen bringt, wolle er nicht. Nun, was Thatsachen und Begebenheiten sind, nur immer fleißig schreiben, doch wundert es mich nicht, daß er hin und wieder ein Stüberchen bekommt, denn er hat erst Stüberchen ausgegeben, nun muß er auch einnehmen. Wollen uns aber lieber nicht Stüberchen geben, sondern wollen lieber in friedliebender Weise für die „Rundschau" schreiben, denn wir Menschen sind so geartet, daß eben jeder seine eigene Kappe loben möchte, und wenn uns jemand die Gegend, wo wir sind, verachtet, gefällt uns das nicht, und daher sind ja die Stüberchen gekommen. Die Gegenden sind verschieden und jede Gegend hat Gutes und Schlechtes. So hat auch Manitoba die Schattenseite, daß es im Winter kalt ist. Aber überhaupt ist Manitoba gut und reich an Weizen und Kartoffeln, welches wir von Rußland Eingewanderte auch so sehr lieben. Der Süden hat wiederum den Vorteil, daß es nicht so kalt ist und viel Obst gedeiht. Dagegen sind wieder viel mehr Stürme und Ungeziefer, was denen im Norden abschreckend ist. Auch Oregon hat die Schattenseite, daß es im Winter viel regnet und daß das Land geklärt werden muß. Dagegen ist es hier nicht kalt, beinahe niemals Sturm und sehr selten Gewitter. Also ist das beste, wir verachten solche Staaten nicht und lassen einen jeden für sich selbst wählen. Aber doch meine ich, wir können schreiben, wie es ist, ohne jemand wehe zu thun. Die Hauptsache ist, uns zu demütigen unter die gewaltige Hand Gottes und im Gedächtnis zu halten, was der Apostel sagt: „Die Liebe aber bessert." Hiermit will ich schließen mit Gruß an die Leser und den Editor.

Peter P. Giesbrecht.

Kansas.

Hillsboro, den 9. Mai 1900. Werte „Rundschau"! Wenn man so hinausschaut und die schöne Natur betrachtet, dann muß man wohl ausrufen: „Welch eine Pracht!" Wir haben abwechselnd Regen und Sonnenschein, so daß alles schön wachsen kann. Der Roggen bekommt schon Ähren, der Weizen wird in einer Woche auch schon Aehren bekommen, wenn er vor Schaden bewahrt bleibt. Die Aussichten sind für eine gute Ernte, wenn es so fort geht, wie es jetzt aussieht, und wir vor Hagelwetter bewahrt bleiben.

Hier hat eine sonderbare Krankheit ihr Erscheinen gemacht. Sie fängt mit Kopfschmerzen an, geht dann in den Rücken und in die Beine, und zuletzt setzt sie sich im Halse fest; der Hals wird ganz dick, so daß das Atmen schwer fällt. Auch Schüttelfrost begleitet die Krankheit. Etliche nennen

es eine Art „Mumps". Nun, wenn einem früher etwas unwohl wurde, dann sagte man gleich: „Er hat La Grippe!" Was für einen Namen wird man jetzt für diese Krankheit erfinden? (Frag' mal Dr. Entz! — Ed.)

Die Distriktschulen sind für diesen Termin, soweit ich weiß, alle geschlossen. Letzte Woche schloß G. A. Flaming seine Schule. Er überraschte seine Schüler mit einem guten Mittagsmahle im Schatten großer Bäume, die nahe beim Schulhause standen. G. A. Wiens schloß seine Schule einen Tag später. Er hielt die Schule 2½ Meilen nördlich von Hillsboro. Freitag, den 4. Mai, schloß die Stadtschule. Sieben Schüler graduierten.

Den 16. Mai soll die Hochzeit des Heinrich Schröder und Sarah Wiebe, von Lehigh, im elterlichen Hause der Braut stattfinden.

Zwischen Lehigh und Hillsboro ereignete sich letzte Woche ein gräßliches Unglück. Die Söhne des alten Winter, zwei Meilen östlich von Lehigh, ritten vom Felde heim. Der jüngere wollte dem älteren vorjagen, da stürzte das Pferd des jüngeren hin und fiel auf den Knaben. Das andere Pferd stürzte über das erste und fiel auch auf den Knaben. Der jüngere wurde augenblicklich zu Tode gequetscht und der ältere Knabe kam mit ein paar Schrammen davon. Vorsicht ist überall notwendig!

Korr.

Canada.

Manitoba.

Rosenort P. O., den 2. Mai 1900. Wir haben jetzt luftige Witterung. Bei großer Trockenheit wirbelt der Wind ungeheure Staubwolken auf und diejenigen, die Schwarzbrache haben, schauen mit Betrübnis drein. Vielleicht giebt's bald einen erquickenden Regen, denn Gewitter hatten wir schon einmal mit nur leichtem Regen.

Die Einsaat haben einige schon somehr beendet, ist aber noch zu früh zum Gerstesäen. Ein Farmer hier in der Nähe hat schon 700 Acres Weizen gesät.

Wir lesen, daß auf vielen Stellen Krankheit unter den Kindern herrscht, was hier noch nicht der Fall ist.

Korr.

Rußland.

Masurtscheno, den 21. Feb. 1900. Lieber Editor! Weil ich jetzt auch ein Leser der „Rundschau" bin und so manches Interessante darin finde, so möchte ich auch etwas in deren Spalten schieben. Möchte gerne von unsern Geschwistern etwas erfahren, nämlich von Jakob Peters, Siemens und Heinrich Görzens, früher Prangenau, Molotschna, Rußland. Es sind die Geschw. meiner Frau, geb. Elisabeth Peters. Wir wohnen auf Pachtland, nicht weit von Sagradofka, haben vergangenes Jahr Mißernte gehabt, sind aber, Gott sei Dank, mit unsern Kindern gesund an Leib und Seele.

Ich habe dort in Amerika noch etliche Freunde. Peter Bergmanns Kinder von Friedensdorf möchten ein Lebenszeichen von sich geben, wenn auch durch die „Rundschau". Jakob Janzen, Inman, Kansas, habe ich im vergangenen Jahr unser Familienbild geschickt. Habt ihr es erhalten?

Von unsern Kindern haben sich 2 Söhne und 3 Töchter verheiratet. Es geht ihnen ziemlich gut. Zwei sind nach Ufa gegangen. Dort ist das Land billig und gut. Wir denken auch dorthin zu gehen.

Grüßend, Peter Dück.

Alexanderfeld, den 29. März 1900. Möchten einen kurzen Bericht schicken von hier, wie es uns geht. Dieweil wir auch Rundschauleser sind und von manchem Freund und Schulbekannten zu lesen bekommen, so auch, daß Peter Both, früher Marienthal, nach langem Leiden in die Ewigkeit eingegangen ist, so möchten auch wir den Lesern einiges mitteilen. Berichten denn nun zuerst, daß Jakob Bergs Frau, Helena Buller, welche meine Schwester war, vorigen Winter auch hinübergegangen ist in die Ewigkeit. Sie litt schon in ihrer Jugend an schlimmen Augen. Gestorben ist sie an der Schwindsucht. Auch aus unserer Wohnung sind im verflossenen Jahr zwei Leichen hinausgetragen worden: erstens starb unserer Kinder, Joh. Klassens, einziges Söhnlein, elf Monate alt, und dann machten sie sich bereit, eine sehr schwere Reise über den Ozean nach Amerika anzutreten, was denn auch mit Gottes Hilfe geschehen ist. Sie kamen den 11. April in Lehigh, Kansas, bei Abraham Wölk, dessen Frau unsere Tochter ist, an. Maria geht es in Amerika gut, aber Helena, welche die Frau Joh. Klassen ist, die sehnt sich zurück nach der alten Heimat. Übrigens, was das Irdische anbelangt, haben sie nicht viel zu klagen. — Die zweite Leiche war unsere Tochter Elisabeth. Sie fuhr mit Klassens mit zur Bahn, als die ihre schwere Reise antraten, um ihnen das letzte Geleit zu geben. — Sie kam aber gleich kränklich zurück; anfänglich war es Fieber; aber es fand sich bald andere Krankheit dabei. Sie wurde bald so schwach, daß sie immer im Bett liegen mußte, und zehrte mit der Zeit ganz ab. Sie verlangte jede Nacht frisches Wasser aus dem Brunnen. Sie war auch sehr bekümmert um ihr Seelenheil, fand aber bald Frieden und konnte sagen, daß auch für sie ein Heiland war, der auch für sie sein Blut auf Golgatha vergossen. Um Vesper, vier Uhr, sagte sie: „Jetzt werde ich sterben." Dann hob sie die Hände empor und sagte: „Nimm, Jesu, meine Hände." Dann schlief sie acht Uhr abends den 29. Juni ganz sanft ein. Wohl dem, der im Herrn stirbt. Sie wurde achtzehn Jahre und drei Monate alt.

Nun, liebe Neffen, jetzt noch ein paar Zeilen an euch. Isaak Heinrichs und Peter Buller, eure Briefe haben wir beide erhalten und mit großer Freude und Dank gelesen. Ihr schreibt, daß die Brüder auch schreiben wollen; es ist bis jetzt noch nicht geworden. Werter Neffe, du schreibst, daß du meinst, du habest schon zu viel geschrieben. In keinem Fall, denn das macht unsern Kindern noch viel Mut, nach Amerika zu gehen. Bitte, seid doch so freundlich und besucht unsere Kinder dort in Amerika. Wir denken, es ist nicht weit von Nebraska bis Kansas. Wenn es euch im Irdischen gut geht, dann wird es euch nicht schwer fallen, bis Kansas zu fahren. (Ungefähr 300 Werst.— Ed.) Zwei Geschwister schreiben garnicht, Jakob Bullers und Goosens, und ihre Kinder auch nicht. Wir lesen auch viel von Heinrichs, wissen aber nicht, ob von Schardau, Abraham Heinrichs. Das war mein Vetter. Von Kornelius Heinrichs, Nebraska, und Heinrich Abrahams, welche meine Nichte ist, und Witwe Lorenz, möchten gerne mehr erfahren. Liebe Nichte, wir tragen beide den Namen Maria Heinrichs, früher Marienthal, feiern auch beide am 5. März unsern Geburtstag und haben ihn in unserer Jugend oft zusammen gefeiert. Ich zähle jetzt 55 Jahre. Dein Bruder Jakob Heinrichs wohnt mit seinem Sohn Abraham auf Pachtland, ist aber sehr kränklich. Werte Freunde, Witwe Suderman und Herman Suderman, nebst Schwestern, Anna und Agathe, früher Goldschar, Rußland, wir haben sieben Jahre bei euch gewohnt. Uns ist das noch immer eingedenk, als wir unter Thränen von euch Abschied nahmen, um nach Sagradowka zu ziehen; dann sagtest du, lieber Hermann, wenn wir da nicht sollten Brot haben, dann sollten wir wieder zurückkommen. Aber gottlob, Brot haben wir noch immer gehabt; wenn es anfänglich auch ein wenig schwer war, so sind wir doch immer ein wenig weiter gekommen. Wir haben jetzt 80 Deßj. eigen Land und 20 Deßj. Pachtland. Die vorige Ernte war nur gering; von 50 Deßj. Weizen haben wir 55 Tschwt. bekommen. Gerste von 25 Deßj. 60 Tschwt.

Lieber Neffe, du schreibst, wenn möglich, dann sollen wir die Adressen von eurer Freundschaft schicken. Euer Onkel, Dietrich Heinrichs, wohnt gegenwärtig in der Krim, haben auch keine Adresse von ihm. Seine erste Frau ist auch schon viele Jahre tot und die Kinder alle groß. Anna ist auch tot. Sie war eine Frau Blöck. Du frägst auch nach deiner Frau Bruder, Abraham Töws, Nikolaidorf. Hier bei uns auf Sagradofka ist kein A. Töws. Isaak Heinrichs lebt auch noch. Johann H. ist schon 85 Jahre alt und wohnt hier auf Sagradofka. Eure Tante Katharina hat Jakob Neufeld zum Mann und wohnen in Franzthal, Molotschna.

Gruß an Gerhard Bärgen und Jak. Bärgen, sowie Freunde und Bekannte in Amerika und Rußland.

Abr. u. Maria Buller (früher Waldheim).

Margenau, den 1. April 1900. In Nummer 5 der „Rundschau" fragt Bruder Adrian, wo Heinrich Reimers sich aufhalten. So viel ich weiß, wohnen sie noch auf Ozokoni, nicht weit von Memrik. Onkel Heinrich Friesen in Tiege ist längst tot. In Nummer 8 las ich einen Aufsatz von D. J Friesen. Er berichtet, daß seine Mutter noch lebt und 81 Jahre alt ist. Ich grüße sie herzlich mit Joh. 3, 1—18. In Nummer 10 las ich einen Reisebericht von meinem Vetter Jakob Neufeld, aus Inman, Kansas. Abraham Reimer fragt nach seiner Schwägerin Witwe Johann Quiring, Alexandertron. Die ist schon über zwei Jahre tot. Brauns und Dirksens sind gesund. Isaak Entz' Stieftochter, Katharina, geborene Wiens, von Steinfeld, bestellt zu grüßen. Sie ist hier in Margenau mit Johann Klaßen verehelicht. Zwei von ihren Geschwistern, nämlich Reimers und Friesens, wohnen auf der Orenburgschen Ansiedlung. Ihre Mutter lebt noch und ist bei ihren Kindern in Steinfeld. Nun komme ich wieder mit etlichen Todesfällen: In Friedensdorf starb am 3. März die Frau des Jakob Wiens, ich denke, sie ist eine geborene Bergen, von Schönau; in Lichtfelde starb die Witwe Rempel, eine gewesene Weiher, früher Gnadenheim, und gestern wurde hier in Margenau die Frau des Jakob Wedel begraben. Sie ist eine geborene Katharina Rosfeld von Prangenau. Sie war beinahe 40 Jahre alt. In der Ehe gelebt etwas über drei Jahre. Er, Wedel, ist ein Sohn von Peter Wedel, Margenau. Die Ehe war kinderlos. Dienstag, den 28. März, wurde die Frau des Kornelius Abrahams in Friedensruh begraben, hat wohl den Schlaganfall bekommen und in 1½ Tagen war sie eine Leiche. Sie ist 70 Jahre alt geworden, lebte in dritter Ehe. Ihr erster Mann war ein Peter Janzen. Sie ist Kornelßens Tochter von Rosenort.*) In Neukirch starb der Altgesell Peter Warkentin, im Alter von 52 Jahren, 5 Monaten und etlichen Tagen. Wird Dienstag, den 4. April, begraben. In Hierschau starb der alte Onkel Jakob Wiebe im Alter von etwas über 84 Jahren, und wird morgen, Montag, den 3. April, begraben. In Gnadenthal liegt die Tante Peter Both an der Wassersucht in den letzten Zügen. Franz Martens, Rikkenau, ist etwas besser, wenn es schön ist, bringen sie ihn bisweilen ins Vorhaus. In meinem Bericht vom 13. Januar, in Nummer 8, wo ich bemerkte, daß die Frau des Heinrich Martens, Rückenau, einen Schlaganfall bekommen, hätte wohl sagen sollen: ein anderer schlimmer Anfall. Sie ist wieder wohlauf.

*) Die Verstorbene war eine Zeitlang Kostmutter des Editors, als er in Friedensruh Lehrer war. Mein herzlichstes Beileid, Freund Abrahams! — Ed.

Hier im Dorf ist auch wieder etwas Wirtschaftshandel getrieben worden, nämlich die Halbwirtschaft No. 4 ist wieder verkauft zu 4000 Rbl., an einen Heinrich Hiebert von Altonau, und die Wirtschaft No. 12 des Kornelius Regehr ist auch verkauft an Franz Gooßen, von Liebenau herstammend, zu 7150 Rbl. Er, Regehr, ist mit seiner Familie nach der Krim, nach Baschlitscha, auf Pachtland gezogen. Heinrich Reimer ist wieder nach Omsk gefahren, um dort Land zu kaufen. So geht es in der Welt: sterben, kaufen und verkaufen. Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? Maleachi 3, 2. Sein Tod erschütterte die Erde und und umnachtete den Himmel; wie erst wird der furchtbare Glanz des Tages sein, an welchem er als der lebendige Heiland vor ihm versammeln wird die Lebendigen und die Toten? O, daß doch die Schrecken des Todes die Menschen dahin brächten, daß sie von ihren Sünden lassen und den Sohn Gottes küssen möchten, daß er nicht zürne! Er ist zwar das Lamm, aber zugleich der Löwe vom Stamme Juda, der die Beute in Stücke zerreißt. Und ob er gleich das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, so wird er dennoch seine Feinde zerschlagen mit eisernem Zepter und sie wie Töpfe zerschmeißen. Keiner seiner Feinde wird stehen können vor dem Sturmwind seines Zornes, noch sich erretten vor der alles wegfegenden Flut seines Unwillens! Nur seine geliebten, bluterkauften Kinder schauen voll freudiger Erwartung seiner Zukunft entgegen und hoffen ohne Furcht darin zu bestehen! Wir wollen uns heute prüfen und unsere Berufung und Erwählung festmachen. Ach Herr, schenke uns doch deine Gnade, und nimm aus uns hinweg alle Heuchelei, auf daß wir vor dir aufrichtig erfunden werden am Tage deiner Erscheinung. Ich wollte schon mit diesem schließen; da ich aber von unserem Befinden nichts geschrieben, so will ich noch einiges schreiben. Gestern, Sonntag, den 2. April, waren wir den ganzen Tag in Rückenau in der Versammlung. Da wir immer mit unsern Kindern, Wieben, zusammen fahren und die kleinen Kinder nicht immer mitnehmen, so bleibt immer einer der größeren zu Hause bei den Kindern. Nun erbot sich meine Frau zu Hause zu bleiben, und als wir heimkamen, lag sie krank darnieder. Sie hatte auf Mittag großen Frost bekommen, so daß sie nicht auf sein konnte. Sie war die ganze Nacht krank und ist auch jetzt noch im Bett. Unsere Tochter, Frau Reimer, ist wieder gesund. Nun noch etwas von der Saatzeit. Damit wurde bei uns den 14. März begonnen und war in einer Woche beendigt. Da aber der Winterweizen sehr ausgewintert ist, so wird noch immer nachgesät, so daß stellenweise noch geackert wird. Wir haben bis jetzt noch immer Nachtfröste gehabt, so bis drei Grad. Es ist noch jeden Morgen Eis im Trog. Nun bin ich noch neugierig, wo sich mein Vetter Isaak Neufeld aufhält. Als ich da war, wohnte er nicht weit von Lehigh auf Rentland. Habe seitdem noch nichts von ihnen gehört. In Jesaja 53, V. 5 stehen sehr wichtige Worte. In dem Katechismus ist die Frage: Nehmen alle Menschen diese Erlösung an? Antw.: Nein, sie sind nicht alle dem Evangelio gehorsam. Wollen uns doch prüfen. Noch einen Gruß an alle unsere Freunde, und Rundschauleser mit 1. Tim. 4, 16. Lebt wohl!

Isaak und Anna Friesen.

Nikolajewka, 3. April 1900. Werter Editor! In No. 10 der „Rundschau" wurde nach Peter Rempel gefragt und in No. 12 wurde wieder nach seiner Frau gefragt. Gleich nach der Anfrage in No. 10 trug mir erwähnter Peter Rempel auf, doch zu berichten, daß sie, Rempels, noch hier auf der Memriker Ansiedlung im Dorfe Michailowka wohnen. Es geht ihnen übrigens auch ganz gut; nur seine Frau sitzt seit Februar über 4 Jahre an Rheumatismus, zuzeiten auch ganz hilflos da, oft muß sie auch ganz fest zu Bette sein. Haben schon so manches dran gethan, nur ohne bleibenden Erfolg. Zuzeiten kann sie nicht mal einen Bissen Brot in der Hand halten, auch nicht mit der leeren Hand bis ins Gesicht langen. Sie lassen alle ihre Freunde grüßen und empfehlen sich ihrer Fürbitte. Es will sie alle zusammen manchmal Verzagtheit ankommen. Sie glaubte damals, noch einen alten Vater in Amerika am Leben zu haben und nannte mir auch noch vier Brüder, die dort in Amerika wohnen, als: Benjamin Böse, Heinrich Böse, Johann Böse und Andreas Böse. Geschrieben haben sie noch in den letzten Jahren, aber keine Antwort erhalten und schlossen daraus, daß ihre Briefe nicht an die bestimmte Adresse gelangten, bitten deshalb um Briefe und die richtige Adresse.

Ihre Adresse ist:

Peter Rempel, Michailowka, Post Shelannaja, Gouv. Ekaterinoslaw, Südrußland.

Umstände halber stehe ich Obengenannten nahe.

Peter Rogalsky.

Dawlekanawo, Ufa, den 7. April 1900. Bei uns wird zur Saatzeit zugerüstet. In 3—4 Tagen wird das Ackern wohl losgehen. Abraham, Sohn des Abraham Rempel, hat sich mit der Pflegetochter des Fr. Isaak verheiratet und N. Siebert (Puchtin) mit Witwe Enns.

Korn. Neuman.

Baschlitscha, Krim, den 13. April 1900. In No. 10 der „Rundschau" stand etwas von unserer lieben Tante Helena Mirau, Kirk, Colorado. Ich bin Heinrich Mirau, Sohn von Kornelius Mirau. Meine Eltern wohnen jetzt auf Memrik in Bahndorf. Sie haben dort eine halbe Wirtschaft. Ich wohne auf Pachtland. Unsere Eltern, wir und unsere sechs Kinder sind schön gesund. Bitte um deine genaue Adresse. (Ich glaube, die Adresse, wie du sie angiebst, ist genau genug; nur könnte man das Wort „Nordamerika" auch noch russisch schreiben. — Ed.) Möchte gerne etwas von Onkel W. Mirau und dessen Kindern erfahren. Mein Bruder Kornelius wohnt bei Jalantusch auf Pachtland, Br. Peter ist gestorben und Br. Wilhelm ist im Forstdienst. Schwester Katharina wohnt auf Memrik und Schw. Margaretha ist den 15. März d. J. nach Omsk gezogen. Beide noch unverheiratet.

Grüßend,

Heinrich und Helena Mirau

Unsere Poststation ist:

Kurman Kemeltschi.

Unterhaltung.

Sieghardus.

Von W. Schmidt.

(Fortsetzung.)

„Ach, es kommt mir immer wieder in den Sinn, er sei noch nicht tot, und wir würden ihn bald wiedersehen!" Da traten der Mutter die Thränen in die Augen; sie hoffte schon lange nicht mehr auf ein Wiedersehn. Aber sie mochte jetzt auch der teuren Tochter nicht widersprechen, darum sagte sie nur: „Wir wollen dem lieben Gott danken, daß er uns auf so wunderbare Weise die Heimat und Ruhe der Seelen beschert hat. Die ist teurer als jede irdische Heimat." — Vor 19 Jahren waren Mutter und Sohn am deutschen Rhein auseinander gerissen worden. Zum zweiten Male waren sie jetzt einander so nah —, und doch so fern!

11. Pfingsten.

Die nächsten Wochen waren für Sieghardus keine kleine Glaubensprüfung. Sein offenes Bekenntnis zu Jesu Christo als dem Sohne Gottes war den andern Offizieren bald bekannt geworden. Die wunderbaren Begebenheiten bei Jesu Tod hatten ja anfangs selbst in diesen gebildeten Ungläubigen eine etwas ernstere Stimmung erzeugt. Hatten sie auch keinen Glauben mehr, so hatten sie, wie das meistens der Fall ist, desto mehr Aberglauben. Daß Jesus ein frommer, guter Mann gewesen sei, den nur der Neid der Juden und die Schwäche des Landpflegers ans Kreuz gebracht hatte, glaubten sie alle. Aber je mehr die Finsternis und das Erdbeben in Vergessenheit gerieten, desto mehr spotteten sie über Sieghardus, daß er diesen armen Juden für den Sohn Gottes erklärt hatte. Das konnte nach ihrer Meinung nur solch ein deutscher Träumer, wie er war, fertig bringen. Er schämte sich auch keineswegs seines Glaubens, sondern bekannte ihn mit Mut und Eifer. Aber das vermehrte nur den Spott der Kameraden. Für sie gab es ja gar keine Götter, noch weniger einen Göttersohn. Unter dem gemeinen Kriegsvolk war es freilich anders. Wulf war nicht der einzige gewesen, der seinem erschrockenen Herzen Luft gemacht hatte. Offen sagten die Hüter, sie hätten geschlafen; aber im stillen bekannten sie die Wahrheit. Auch das viele Geld, das sie doch nach und nach ihren Vertrauten zeigten, redete eine laute Sprache. Da schlichen denn wohl in der Abenddämmerung manche dieser rohen, unwissenden und doch heilsbedürftigen Seelen in die Wohnung des Hauptmannes, um sich mit ihm zu bereden über das Eine, was not ist. Wulf konnte sich nicht genug wundern und freuen, welche Veränderung seit dem Osterfeste mit seinem geliebten Herrn vorgegangen war. Der alte Trübsinn war verschwunden und mit ihm die scheue Zurückhaltung, die krankhafte Sucht, allein zu sein. Er, der sich früher kaum mit dem Hauptmann Willibaldus in ein längeres Gespräch einließ, der Tag und Nacht hinter gelehrten Büchern saß, konnte nun stundenlang die einfältigsten Fragen seiner Leute anhören und beantworten, und das nicht nur mit Geduld, sondern wirklich mit Lust und Liebe. Ja, Sieghardus freute sich wirklich, diese armen jungen Söhne Germaniens, die meistens noch Heiden waren, zu unterrichten und sich dann auch wieder an dem schönen, einfältigen Glauben Einzelner zu stärken. So sammelte er mitten in der jüdischen Königsstadt, die ihren Herrn und Heiland gekreuzigt hatte, eine kleine Hausgemeinde deutscher Krieger für eben diesen Herrn Jesum. Freilich sehnte er sich selbst nach weiterer Belehrung und Offenbarung. „Könnte ich nur den schönen Jüngling, der beim Kreuze stand, einmal treffen", sagte er öfters zu sich selbst; „von ihm und der Mutter des Herrn würde ich doch vieles erfahren können." Aber die Jünger des Herrn schienen vom Erdboden verschwunden zu sein; wenigstens konnte Sieghardus nichts von ihnen hören und sehen. Da verlor denn nach und nach die Ostersonne ihren strahlenden Glanz, und sein Herz wurde wieder schwer, wenn auch nicht verzagt und verzweifelt wie vordem. Er betete fleißig zu dem lieben Gott, daß er ihm doch seinen Sohn, den Auferstandenen, weiter verklären möge. So kam das Pfingstfest heran, das Erntedankfest der Juden.

Früh am Morgen trat Aquila zu ihm herein. Er war am Abend vorher von Damaskus zurückgekommen. Seinen Teppichhandel hatte er schnell erledigt; aber mit seinem Seelenhandel war er noch lange nicht ins reine gekommen. Er war vielmehr unruhiger denn zuvor, ja fast verzweifelt. Das Zeugnis des alten Wulf hatte einen tiefen Stachel in sein Herz getrieben, den er nicht loswerden konnte. Aber immer noch löckte er wider den Stachel, und dabei wurde Herz und Gewissen todeswund. Selbst seine Gestalt war bei dem schrecklichen Kampf in seiner Seele zerfallen, daß es Sieghardus erbarmte, als er den Freund wiedersah. Aquila war mit vielen Schriftgelehrten zusammengekommen; keiner von ihnen glaubte an Jesu Auferstehung. Er redete wie ein lebensmüder, hoffnungsloser Mann: „Wenn Christus wirklich auferstanden ist, wo bleiben dann die Zeugen, wo bleiben seine Jünger? Früher war er doch von Tausenden begleitet; jetzt ist niemand von ihnen zu sehen. Es wird doch alles ein Blendwerk des Satans sein." Sieghardus antwortete, so gut er vermochte. Sein Glaube an Jesum Christum, den gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, war unerschüttert. Aber auch sein Herz war gepreßt, daß er seit Ostern auch so gar nichts mehr von ihm vernommen hatte. Während er daher versuchte, die verfinsterte Seele des Freundes mit dem Wort der Wahrheit zu erleuchten, flehte er selbst zum Herrn um Erleuchtung seiner eigenen Seele. Doch plötzlich sprang er empor und eilte zur Thür. Ein eigentümliches Brausen erfüllte die Luft, wie wenn ein mächtiger Wirbelsturm im Anzug sei. Aber die Blätter der Palmen dort unten in den Gärten der Stadt bewegten sich kaum im linden Windeswehen, und keine dunkle Wetterwolke war am klaren Himmel zu erspähen. Nur aus allen Thüren sah er die Menschen gleich ihm hervorstürzen, und das Brausen wurde immer gewaltiger. Jetzt merkte er auch, daß es von einer bestimmten Richtung kam, und zwar vom Tempel her. Hier und da eilten schon einige derer, die zum Morgengebet zum Tempel gingen, mit beschleunigten Schritten dem Heiligtum zu. Da durchzuckte Sieghardus der Gedanke: „Sollte das schon die Erhörung meines Gebetes sein?" „Komm zum Tempel, Aquila", rief er dem Freunde zu; „vielleicht offenbart sich der Sohn Gottes aufs neue." Damit eilte er so schnell davon, daß Aquila ihm kaum zu folgen vermochte. Er dachte in dem Augenblick gar nicht daran, daß er als Nichtjude den Tempel bei Todesstrafe nicht betreten durfte. Er folgte einfach dem Menschenstrom, der sich den Tempelberg hinaufwälzte. Bei seiner reckenhaften Gestalt konnte er über die Leute in der Halle hinweg sehen, ähnlich wie am Passahfest. Aquila ging hinein; Sieghardus wollte ihn hier erwarten. Nun ließ er seine Augen über den weiten Saal schweifen, der da vor ihm lag. Es war eine der dreißig Hallen oder Häuser, welche, wie der jüdische Geschichtschreiber Josephus berichtet, den herodianischen Tempel umgaben. Sie wurden besonders zu Predigt- und Gebetsversammlungen benutzt. Der Saal war nachgerade von einer nach Tausenden zählenden Menge erfüllt. Am oberen Ende war eine kleine Erhöhung, eine Art Plattform, worauf die Rabbis zu sitzen pflegten. Da bot sich nun dem Auge ein gar wunderbarer Anblick. Auf den Häuptern einer ganzen Anzahl Leute, die da saßen, zuckten Flammen empor, die trotz des Sonnenlichts hell erglänzten. Aber es waren keine verzehrenden Flammen; kein Schmerz war an den Leuten zu spüren. Vielmehr leuchteten ihre Angesichter in überirdischem Glanze; Freude und Entzücken sprach aus aller Augen. Fast meinte Sieghardus, einige Gesichter schon früher gesehen zu haben. Und war da nicht wirklich der schöne Jüngling, den er so lange vergeblich gesucht hatte? Gewiß, er war es selbst. Wohl war damals beim Kreuz sein Angesicht zu Tode betrübt, während es jetzt wie eines Engels Angesicht erglänzte. Sieghardus hatte immer geglaubt, er würde diesen Jüngling unter Tausenden wieder erkennen. Nun ließ sein bloßer Anblick des Hauptmanns Herz vor Freude erbeben. Nun war er gewiß. daß seine Ahnung ihn nicht betrogen, daß dieses gewaltige Brausen ein Wunder Gottes war, um seinen Sohn weiter zu verklären, denselben auch ihm zu verklären. „Heute hebt Jesus an, sein Friedensreich zu gründen!" jubelte es in seinem Herzen. Das wunderbare Brausen hatte anfangs noch das ganze Haus erfüllt, da die Jünger saßen. Nun war es verstummt; aber in der wogenden Menge brauste Frage und Antwort durcheinander, daß kaum einer den andern verstand. Nun aber erhob sich einer der Männer mit den feurigen Zungen auf dem Haupte und hielt auf jüdisch eine kurze Predigt über die großen Thaten Gottes, die da in der letzten Zeit geschehen, wie Jesus nach der Schrift aus Davids Stamm in Bethlehem geboren; wie er nach Gottes ewigem Rat für die Sünden der Welt in den Tod gegangen; wie er auferstanden und vielen erschienen und vor 10 Tagen vor ihren Augen gen Himmel gefahren sei. Flammend waren seine Worte, als ob die Flamme auf seinem Haupte auch seine Zunge berührt habe. Kaum hatte er geendet, so trat ein anderer auf und predigte in griechischer Sprache; dann folgte einer in lateinischer Sprache. So weit konnte Sieghardus folgen, und auch seine Seele wurde entflammt von dem Geist, der da aus den Jüngern redete. Das war es ja gerade, wonach er sich gesehnt; das war das helle Licht, das er gesucht, die weitere Offenbarung und Verklärung des Sohnes Gottes, die er erfleht! Jesus hatte es also vorhergesagt, daß er für die Menschen leiden und sterben wolle, um mit seinem Blute aller Sünden abzuwaschen. Er war das Gotteslamm, das der Welt Sünde getragen hatte, wie schon Johannes der Täufer von ihm gesagt. Als er am Kreuze verschied, da war die Erlösung der Welt vollbracht. Was er kaum zu hoffen gewagt, was Aquila als unmöglich bezeichnet hatte: Gott hatte also die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie in den Tod dahingegeben hatte. — Nun stand wieder einer auf und redete in einer dem Hauptmann unbekannten Zunge, und immer neue Zeugen in neuen Zungen traten auf, daß Sieghardus sich des sehr verwunderte. Eine solche Sprachkenntnis hätte er diesen einfachen Jüngern, die ja meistens arme Fischersleute waren, niemals zugetraut. Er hörte auch, wie ein ernster Mann, der nicht weit von ihm stand, zu den Umstehenden sagte: „Sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir sie denn mit unsern Zungen, darinnen wir geboren sind, die großen Thaten Gottes reden?" Auf den meisten Angesichtern zeigte sich Verwunderung und Bestürzung. Ein Pharisäer aber mit verbissenen Zügen rief laut und höhnisch auf: „Sie sind voll süßen Weins!" Einzelne lachten über den rohen Witz; die meisten aber schauten unwillig auf den frechen Spötter und redeten gegen ihn. Auch Sieghardus zürnte über eine solche thörichte, boshafte Rede; aber er kümmerte sich wenig darum, seine Augen hingen unverwandt an den Jüngern Jesu. Mit einem Male war es ihm, als ob er träume; oder waren das wirklich die trauten Laute der Heimat, die klar und hell über die Menge daher klangen? Wurde hier wirklich das süße Evangelium von dem Sünderheiland zum erstenmal in seiner lieben deutschen Muttersprache verkündigt? Weit neigte er sich vor, um ja kein Wörtlein zu verlieren. Aber plötzlich zuckte er zusammen, wie von einem elektrischen Schlage getroffen. „Mutter, liebe Mutter, der redet in unserer deutschen Sprache!" hörte er eine volle schöne Frauenstimme dicht hinter ihm ausrufen. Er wandte sich um und bemerkte jetzt erst, wie auch im Vorhof der Heiden eine große Menge zusammengekommen war. Aber er hatte kaum einen Blick für die Menge; sein Auge hing in verzehrender Spannung an den Zügen der beiden Frauen, die da dicht vor ihm standen. Sie hatten erschrocken zu ihm aufgeschaut, als er sich so plötzlich zu ihnen kehrte; die Jüngere hatte sogar einen leisen Schrei ausgestoßen. Sie war von hoher stattlicher Gestalt und mußte durch ihre blonde Schönheit überall Aufsehen erregen, besonders in einem Lande, da lichtes Haar und blaue Augen so selten waren. Aber Sieghardus streifte sie nur eben mit seinem Blick; die Greisin neben ihr mit den milden Augen und dem tiefen Leidenszug um den Mund hielt sein Auge gefangen. Auch sie erkannte den reisigen Hauptmann, dessen Anblick bei seinem Einzug in Jerusalem ihr das Herz so bewegt hatte. Wieder zuckte sie zusammen wie an jenem Abend; aber diesmal wandte sie den Blick nicht ab; denn des Hauptmanns Auge hielt das ihre gebannt. O welche Gefühle wogten da durch beider Brust! Wie spiegelten sich beider Seelen in dem langen, bangen Blick, wie loderte die lange Sehnsucht noch einmal zur hellen Flamme darin empor! Wie deutlich sahen sie gegenseitig die Hoffnung mit dem Zweifel ringen und endlich die Zweifel unterliegen, die Hoffnung siegen! Langsam hob die Greisin die zitternden Hände und öffnete die bebenden Lippen zu dem leisen Ruf: „Sieghard, mein Sohn!" — Da hatten die starken Arme des Sohnes sie auch schon umfaßt und an sein Herz gezogen. „Mutter, teure Mutter!" klang es noch in ihren Ohren; dann schwanden ihr die Sinne im Übermaß der Freude.

12. Endlich vereint.

Ein leiser Angstschrei ließ Sieghardus aufblicken. Sieglinda hatte still das Wiedererkennen von Mutter und Bruder mit angesehen; nur hatte sie die Hände aufs Herz gepreßt, denn es klopfte, als ob es zerspringen wollte. Als der stattliche Centurio dann die Mutter an sein Herz zog. da wäre sie ihm in der unaussprechlichen Freude ihres Herzens auch am liebsten um den Hals gefallen; aber jungfräuliche Scheu hielt sie zurück. Nur „Sieghard, o mein verlorener Bruder Sieghard!" kam es jubelnd über ihre Lippen. Aber als sie die Ohnmacht der Mutter bemerkte, erblaßte sie und stieß jenen Angstschrei aus, der Sieghardus aufblicken ließ. „Und bist du wirklich mein kleines Schwesterlein Sieglind?" fragte er voll Angst und Wonne. „Doch was frag' ich noch?" fügte er schnell hinzu; „du bist ja ihr Ebenbild. Aber zuerst muß ich die Mutter aus dem Gewühl tragen, damit sie sich an der frischen Luft erholen kann." Damit nahm er die teure Last auf seine starken Arme und trug sie sanft hinaus zu einem öffentlichen Brunnen. Da netzte Sieglinda der Ohnmächtigen Stirn mit kühlem Wasser, und bald schlug sie die Augen auf. Ihr Haupt ruhte an der Brust des Sohnes, so daß sie zunächst nur die Tochter vor sich sah. „O Kind, wie habe ich so lieblich geträumt!" rief sie aus, ohne zu merken, wo sie war. „Ich wähnte im deutschen Walde zu sein, Sieghard, mein totgeglaubter Sieghard, war heimgekehrt und schloß mich in seine Arme mit dem Ruf: ‚Mutter, teure Mutter!'" Dem starken Manne liefen die hellen Thränen über die gebräunten Wangen bei diesen Worten der Greisin; aber er wagte nicht zu reden, um die Mutter nicht aufs neue zu erschrecken. Sieglinda aber küßte sie und sprach: „Wenn es nun aber kein Traum gewesen! wenn Sieghard wirklich zu dir gekommen wäre! O, sei stark, geliebte Mutter! So viele Jahre hast du das Leid der Trennung geduldig ertragen. Nun brich nicht unter der Freude des Wiedersehens zusammen! Ja, der treue Gott, der uns hier in Jerusalem seinen Sohn hat finden lassen, hat dir nun auch deinen Sohn, unsern verlorenen Sieghard wiedergebracht. Sieh nur auf, du ruhst ja in seinen Armen." Auch jetzt noch wurde die Mutter aufs tiefste ergriffen von dem Wiedersehen; aber sie wurde nicht wieder ohnmächtig dabei, und bald konnte sie die Freude desselben voll und ganz genießen. Welche Feder aber vermöchte eine solche Freude zu beschreiben? Erst nachdem der erste Sturm der Gefühle ein wenig vorübergebraust war, vermochte die Mutter ihre Gedanken einigermaßen zu ordnen. „Wie kommst du nach Jerusalem, und gar als römischer Hauptmann? Warst du es nicht, der Sieglind auf dem Sklavenmarkt errettete und dafür von Faustus niedergehauen ward?" fragte sie. Und er antwortete: „So seid ihr es wirklich gewesen, die der Schurke damals so roh behandelte? Ich ahnte es gleich, obgleich ich euch nicht erkannt hatte. Die Kunde, daß ihr nach Syrien verkauft wäret, trieb mich hierher. Die deutschen Leibwächter des Kaisers retteten mir damals das Leben, und ich trat mit dem alten Wulf in ihre Schar. Letzten Sommer gelang es mir, eine Räuberbande, deren Hauptmann Faustus war, zu sprengen. Der Elende hat seine Schandthaten am Kreuze gebüßt. Mich aber machte des Kaisers Gnade zum Hauptmann und erlaubte mir, nach Syrien zu reisen. Nun hat Gott euch so wunderbar in meine Arme geführt, eben in dem Augenblick, da er mir auch seinen lieben Sohn Jesum Christum verklärt hat. O, es ist fast der Freude zu viel!" „So glaubst du auch schon an Jesum als den Sohn Gottes?" rief hier Sieglinda voll Freuden aus. „Bist du wohl gar der Hauptmann, der beim Kreuze stand und ein solch herrliches Bekenntnis von ihm abgelegt hat?" „Ich habe ihn da als Gottes Sohn erkannt und bekannt", antwortete Sieghardus. „Aber woher wißt denn ihr das alles? Ja, wie seid ihr denn überhaupt nach Jerusalem und jetzt in den Tempel gekommen?" „Gleich nachdem du die frechen Römer gezüchtigt hattest", antwortete Sieglinda, „kaufte uns die edle Claudia Procula, die Gattin des Landpflegers Pontius Pilatus." — „Im Hause des Landpflegers seid ihr!" rief Sieghardus in heller Verwunderung aus. „Ach, wie nahe war ich euch da schon vor sieben Wochen, als ich die Wache im Palast hatte! O, meine Ahnung am Ostertage! Seit ich Christum als den auferstandenen Gottessohn kennen gelernt, hoffte ich wieder, auch euch noch zu finden." — „Mir ist es ebenso ergangen", erwiderte die Schwester.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

16. Mai 1900.

Ältester David Goerz, Newton, Kansas, berührte am 7. Mai Chicago, um noch in derselben Nacht seine Reise nach Indien fortzusetzen. Er gedenkt ungefähr sechs Monate abwesend zu sein. Auf der Rückreise wird er Rußland, seine gewesene Heimat, besuchen. H. A. Goerz von Elkhart, Indiana, war seinem Onkel bis nach Chicago entgegengefahren, um Abschied von ihm zu nehmen und ihm Grüße mitzugeben.

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Prediger und Lehrer auf das soeben erschienene Buch von Professor C. H. Wedel, „Randzeichnungen zu den Geschichten des Neuen Testaments". Dieses Buch ist wohl wert, unterstützt zu werden, denn es bietet dem Bibelforscher viel Wissenswertes. Lehrer und S. S.-Lehrer sollten nicht verfehlen, sich dieses Buch kommen zu lassen. Siehe Anzeige in diesem Blatte.

Im Laufe des verflossenen Winters sind manche Artikel beiseite gelegt worden: einige, weil sie unliebsame Ausfälle gegen Andersdenkende enthielten; einige, weil sie Irrlehren enthielten, und einige, weil der Raum zu beschränkt war. Die geneigten Leser werden ja selber wissen, daß die „Rundschau" im verflossenen Jahre mehr Korrespondenzen und Artikel aus unseren Kreisen gebracht hat, als je zuvor, und daß die Spalten der „Rundschau" stets gefüllt waren mit Lesestoff von solchen Leuten, die sich nicht zu schämen brauchten, ihren Namen unter ihr Geschriebenes zu setzen. Herzlichen Dank allen lieben Schreibern. Da nun die Zeit des Jahres wieder da ist, daß die meisten unserer Leser gezwungen sind, einen andern „Stiel" als den Federstiel zu hantieren, so werden wir im Laufe des Sommers noch einige von den Beiträgen bringen, welche nicht verworfen, sondern nur aufgespart wurden. Es giebt eben Artikel, die nicht veralten. Allen unseren Lesern zu ihrer schweren Sommerarbeit guten Mut und gute Gesundheit wünschend, bitten wir noch, uns doch nicht ganz zu vergessen.

Zwei Briefe von Rosthern, Sask., liegen vor. Der eine beweist, daß Klas Peters Prediger der Swedenborgianer ist und daß er bei seinem Wirken unter Mennoniten in Rosthern im Schulhause die swedenborgianische Andacht geleitet hat. Beide Briefe stellen die Behauptung, daß zum Schulbau geschenkte Gelder in Rosthern sollten unterschlagen worden sein, als die schmutzige Verleumdung eines moralisch niedrig stehenden Menschen und bekannten Schnapssäufers hin. Der Editor hatte schon früher in dieser Angelegenheit an jemand in Rosthern geschrieben. Die Antwort darauf war für den Editor persönlich befriedigend. Als aber die Briefe der Gegner schärfer wurden, dachte er, es sei vielleicht gut, noch einmal eine Bemerkung darüber zu veröffentlichen, und zwar zu dem Zwecke, daß vielleicht irgend jemand den Verleumdern ein für allemal das Maul stopfe. — Der Editor hätte der ganzen Angelegenheit nicht so viel Wichtigkeit beigemessen; weil aber der Urheber dieser Geschichte seinen Namen wollte unter seine Anklage gesetzt haben, so schloß der Editor daraus, daß der Schreiber am Ende ein ehrlich Irrender sei, welchem Aufschluß zu geben unsere Pflicht wäre, oder aber, daß sein Name nichts wert sei und er deshalb auch nichts riskiere, wenn er ihn unter eine Lüge setze.

Mit der größten Entrüstung muß es jeden rechtdenkenden Menschen erfüllen, daß das mächtige Großbritannien Geld genug hat, um in Südafrika eine riesige Armee zu unterhalten, welche daran ist, die friedliche Burenrepublik zu zertrümmern, während in Indien Tausende von britischen Unterthanen Hungers sterben. Wie viel edler wäre es, die Buren in Ruhe zu lassen und lieber mit all dem Gelde die eigenen Unterthanen vor dem Hungertode zu schützen. Doch die reichen Goldminen der Buren haben die Lüsternheit der Briten geweckt, und sie werden nicht nachgeben, bis ein friedliches, ackerbautreibendes Volk vertilgt und deren Reichtum in ihren Händen ist, wenn nicht andere Mächte eingreifen. Die Briten scheinen zu glauben, daß wir Amerikaner der Hungersnot in Indien schon wehren werden und sie also ungestört ihrer Goldgier und Eroberungslust nachgehen können.

Wenn die warme Jahreszeit beginnt, nehmen sich manche Blättchen und Personen die Freiheit, noch mehr zu lügen als gewöhnlich, und erfinden die sogenannten Seeschlangen-Geschichten. Eine dieser von Zeit zu Zeit auftauchenden Geschichten ist die, daß der Editor der „Rundschau" einer geheimen Gesellschaft angehören soll. Man bringt solches auf, um der „Rundschau" Abbruch zu thun. Es sei hier nochmals gesagt: Der Editor der „Rundschau" gehört zu keiner einzigen geheimen Gesellschaft. Daß er lange, ehe er nach Elkhart kam, sich einmal der Loge angeschlossen, ist in Kreisen, wo er früher verkehrte und jetzt verkehrt, kein Geheimnis. Einmal hat sein Fuß den Logenraum betreten, aber nicht wieder. Hat auch schon seit Jahren keinen Cent in die Loge gezahlt. Hoffentlich kommt er nie wieder in eine Lage, von der Loge abhängig zu sein! Wir haben Älteste und Prediger und sonst ernste Arbeiter im Weinberge des Herrn, welche sich in jüngeren Jahren verleiten ließen, solch ein Unding zu begehen und sich einer Loge anzuschließen. Möge der Herr einem jeden die Augen öffnen, daß er seinen Weg klar sehe und anderen durch Beispiel und Warnung zum Segen werde.

Erkundigung.

In No. 12 der „Rundschau" ist eine Adreßveränderung angegeben von einem Peter D. Rosfeld (Elbing, Butler Co., Kan.), jetzt Heßton, McPherson Co., Kan. Ist das unser gewesener Nachbar Peter Rosfeld, Ebenthal, Memriker Ansiedlung, dem ich vor etlichen Jahren, nämlich 1891, im Spätherbst die Wirtschaft abkaufte, und der dann im Frühjahr von hier nach Amerika übersiedelte? Bitte, darüber zu berichten! Wenn er es nicht ist, und jemand seine Adresse weiß, dann bitte ich, sie bekannt zu machen, denn er hat hier noch Geld zu bekommen, welches ich ihm schicken würde, wenn ich seine Adresse erst genau wüßte. Noch einen Gruß an ihn und seine Familie. Peter Rogalsky.

In No. 12 der „Rundschau" wurde von einem Isaac Peters, Henderson, Neb., nach der Adresse des Gerhard Gooßen, früher Alexanderwohl, angefragt, dessen Frau eine Maria, geborne Rempel, von Tiegerweide ist. Diese Gerhard Gooßens wohnen hier auf der Memriker Ansiedlung in unserem Dorfe, Nikolajewka — früher hieß unser Dorf Ebenthal. — Sie hatten hier eine Wirtschaft mit 30 Deßj. Land nebst einer Trittmühle gekauft, jedoch jetzt etwa vor zwei Wochen wieder verkauft, aber so, daß er sie noch dieses Jahr benutzt. Da ist erwähnt, daß ihr Bruder Heinrich Rempel ihnen möchte eine Photographie schicken. Nur her damit, die Adresse ist folgende:

Gerh. Gooßen, Nikolajewka, Post (Station) Shelannaja, Gouv. Ekaterinoslaw, Südrußland.

In ihrem Auftrage geschrieben. Ihr Nachbar. Peter Rogalsky.

Lieber Freund Heinrich Ott! Ich schickte Anno 1898, den 14. April, eine Summe Geld von 130 Rbl. und eine Rechnung und bat, Sie möchten den Empfang berichten. Von Herrn Schütt, Hamberg, erhielt ich auch bald Antwort, daß er das Geld erhalten, gewechselt und Ihnen geschickt. Von Ihnen warte ich bis heute noch auf Antwort. Da es mich beunruhigte, fragte ich Jakob Ott, ob er wisse, ob das Geld hingekommen sei. Der sagte, er habe von Bernhard Kröker, Texas, Nachricht, daß er das seine erhalten. So gebe ich mich in Ruhe darüber, aber Antwort wollte ich eigentlich doch haben; wollen Sie mir nicht berichten?

Grüßend, Isaak Friesen.

Aid Plan.

Bekanntmachung.

Der Zweig des Mennonitischen Aid-Plan von Minnesota wird seine jährliche Versammlung Sonnabend, den 26. Mai 1900, in Mountain Lake um 2 Uhr nachmittags im Schulhause abhalten. Alle Glieder und Freunde sind eingeladen.

Achtungsvoll
David Ewert.

Protokoll

der Versammlung der Beamten des Menn. Aid Plan von Kansas, abgehalten in Moundridge, den 12. April 1900.

Der Einladung gemäß versammelten sich die Beamten der verschiedenen Distrikte in der Gladstonian Halle am Vormittag des obigen Datums in Moundridge in ziemlicher Anzahl. H. Schmidt, Vorsitzer. Die Versammlung wurde eröffnet mit Gebet von H. P. Ratzlaff. Da der Schreiber F. B. Wedel nicht zugegen war, wurde der Unterzeichnete als stellvertretender Schreiber ernannt.

I. Beschlossen, 12 Uhr mittags Pause zu machen und ½2 Uhr wieder anzufangen und 4 Uhr zu schließen.

II. Beschlossen, alle anwesenden Mitglieder des Aid Plan als Mitberatende anzusehen.

III. Das Protokoll der letzten Versammlung wurde verlesen und gutgeheißen.

IV. Bericht des Komitees, welches seiner Zeit in der Frey-Hagel-Entschädigungssache nach Grünfeld berufen wurde. Dasselbe wurde nicht als rechtmäßig anerkannt, da es nicht von dem betreffenden Distriktbeamten eingeladen worden war.

V. Die Hagelfrage so gutzuheißen, wie auf der Hauptversammlung in Elkhart beschlossen.

VI. Die jährliche Beamtenversammlung beizubehalten und nächstes Jahr im April in Göffel in der Menn.-Brüder-Kirche abzuhalten.

VII. Daß jeder, der sein Getreide für Hagel einschreiben will, sich bis zum Mai beim Abschätzer zu melden hat.

VIII. Beschlossen, daß jeder Distrikt zu einer Stimme auf der Versammlung berechtigt sein soll. In großen Distritten soll auf jede 25,000 Dollars eingeschätzten Eigentums eine Stimme kommen. Jeder Distrikt hat das Recht, so viele Delegaten zur Hauptversammlung zu schicken, als er Stimmen hat. Wenn ein Distrikt keine Delegaten schicken kann, so darf er seine Stimme durch Vollmacht auf irgend ein Glied des Aid Plan übertragen.

Dann wurden noch Fragen eingereicht, welche wie folgt lauten:

1. Was soll mit Distrikten gethan werden, wo die Beamten ausgetreten sind?

Antw. Die Mitglieder in der Umgegend sollen zusammentreten und neue Beamten wählen.

2. Wie steht der Aid Plan gegen solche Glieder, die ihr versichertes Farmeigentum im Aid Plan streichen und das Stadteigentum (wer solches hat) im Aid Plan stehen lassen?

Antw. Da Stadteigentum im letzten Jahr das Farmeigentum tragen half, so thut es dem Aid Plan keinen Schaden.

3. Wie steht man zu Artikel 15, ist wirklich mehr Gefahr vorhanden bei Elevatoren ohne Dampfkraft wie bei Wohnhäusern, da eine viermal so große Auflage gemacht werden soll?

Antw. Der Artikel 15 bezieht sich auf Elevatoren in der Stadt, die an der Bahn stehen und nicht auf eine kleine Einrichtung auf der Farm.

4. Wäre es nicht gut, wenn Leute, die als streitsüchtig bekannt sind, nicht in den Aid Plan aufgenommen würden?

Antw. Wenn eine Person als streitsüchtig bekannt ist, so sollte man mit der Aufnahme vorsichtig sein.

5. Möchte erneuert werden, daß Beamten des Aid Plan nicht für Versicherungsgesellschaften agentieren.

6. Sollen Mitglieder wieder beim Umschreiben auf die neuen Applikationen 25 Cts. Eintrittsgebühren zahlen?

Antw. Nein.

7. Einer auf der Farm hat Gasolinkraft in der Schmiede und beschwert sich über die viermal höhere Auflage.

Antw. Müssen die Regeln und Bestimmungen befolgen.

8. Auf was für einem Wege schätzt man Dampfmühlen ein, das Gebäude allein und die Maschinerie auch allein?

Antw. Auf einer Rubrik.

9. Wie soll bei Verlusten der Viehbestand abgeschätzt werden, wenn nicht der ganze Viehbestand eingetragen ist?

Antw. Ist nicht der ganze Viehbestand versichert, so muß vorher angegeben werden, welches Vieh versichert ist.

10. Falls eine Windmühle dicht am Hause steht und selbige vom Sturm aufs versicherte Haus fällt und Schaden verursacht, ist der Versicherte zu Schadenersatz berechtigt?

Antw. Ja, die Mühle war nicht schuld, sondern der Sturm.

IX. Die Beamtenwahl für die nächste Versammlung traf H. Schmidt, Moundridge, als Vorsitzer und D. Buschman, Hillsboro, als Schreiber.

X. Beschlossen, dieses Protokoll in der „Rundschau" zu veröffentlichen.

XI. Wurde H. P. Ratzlaff als fünftes Komiteeglied erwählt an Stelle des ausgetretenen F. B. Wedel.

Schlußgebet von G. G. Wiens.

D. Buschman,
Schreiber.

Programm

—: der :—

29. Konferenz

des Menn. Lehrervereins

von Kansas, abzuhalten am 25. Mai 1900 im Ebenezer-Versammlungshause, ¼ Meile nördl. und beinahe 4 Meilen östl. von Buhler.

I. Eröffnung.
II. Aufrufen der Glieder.
III. Beamtenwahl.
IV. Verlesen des Protokolls.
V. Ernennung der Komitees.
VI. Zeiteinteilung.
VII. Ausführung des Programms.
 1. Thema: Einbildung und Nachahmung. Ihre Funktion in der Erziehung und im Unterricht.
  Ref.: Milton Baumgartner.
  Frl. Maria Wedel.
 2. Thema: Die Zukunft der deutschen Sprache in Amerika.
  Ref.: Frl. Anna S. Hirschler.
  P. P. Buller.
 3. Thema: Was kann die Konferenz thun, um auf Plätzen, wo man keine deutsche Schule hat, Sinn für solche zu wecken?
  Ref.: D. D. Unruh.
  G. R. Toews.
 4. Thema: Welchen praktischen Wert ziehen unsere deutschen Gemeinden von unsern deutsch-englischen Distrikt- und Hochschulen?
  Ref.: C. C. Heidebrecht.
  Ed. Hirschler.
VIII. Beantwortung eingereichter Fragen.
IX. Geschäftliches.
  Berichte der Komitees, 2c.
X. Schluß.

Zur Beachtung: Am Vorabend der Konferenz werden Vorträge über Schule und Erziehung gehalten werden von den Prof. P. H. Richert und H. O. Kruse von Bethel-College.

Im Auftrage der Komitees:
W. B. Unrau, Schreiber.

Programm

für die deutsche Lehrerkonferenz, abzuhalten den 4. Juni 1900, im Versammlungshaus der Brüdergemeinde bei Henderson, Nebr., beginnend um 2 Uhr nachmittags.

1. Eröffnungsrede. Franz Baerg.
2. Die Begeisterung des Lehrers zur Arbeit in der Schule. M. B. Fast.
3. Der Zweck des Lehrers in seiner Schularbeit. Cor. J. Kliewer.
4. Sollten wir stufenmäßig geordnete Lesebücher haben? warum? J. C. Wall.
5. Wichtige Punkte beim Lesen der Schüler. J. J. Peters.
6. Wie kann der Lehrer die Aufmerksamkeit der Schüler wachhalten? H. H. Wiebe.
7. Deklamation. Jacob Buller.
8. Vermag die Sonntagsschule die Privatschule zu ersetzen? Gerhard Dick.
9. Fehlen uns deutsche Schulen und Lehrer oder deutsch gesinnte Eltern? Isaak J. Doell.
10. Was können wir als Lehrer thun, um das Interesse für deutsche Schulen zu wecken? K. F. Janzen.
11. Deklamation. Maria Petker.
12. Sprachlehre in der deutschen Schule. D. A. Friesen.
13. Was für Aufgaben zum Auswendiglernen wären wohl die geeignetsten in der deutschen Schule? J. J. Friesen.
14. Johann Amos Comenius. Daniel P. Janzen.
15. Gründliche Vorbereitung fürs Lehramt. Johann Epp.
16. Johann Bunyan. Justina Goosen.

Jedermann ist freundlich eingeladen.

Programm-Komitee.



Einladung!

Die Jahresversammlung der Bethesda-Hospital-Korporation soll am 6. Juni 1900, beginnend um 9 Uhr 30 Min. morgens im Versammlungshause der Mennoniten-Brüdergemeinde auf Goessel, Kansas, stattfinden.

Wir laden alle Glieder und Beteiligten, sowie alle Freunde desselben, freundschaftlich dazu ein: Kommt, laßt uns diesen Zweig der Innern Mission wacker betreiben. In Bezug auch hierauf sagt uns unser Meister: Was ihr gethan habt, einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan Den notwendigen Imbiß kann jeder für 10 Cents das Mahl haben. Die Beamten.

Um Sellerie in Massen mit gutem Erfolge heranzuziehen, ist schweres Land (Weizenboden), das ein Jahr zuvor gut mit Stalldünger, am besten Rinderdünger versehen wurde, am geeignetsten. Im Winter wird der Boden mehrere Male mit Latrine oder Jauche überfahren, hierauf aber nicht wieder mit Strohdünger gedüngt. Ist das für die Selleriekultur bestimmte Land kalkarm, so ist es auch für den Sellerie von Vorteil, wenn vor dem Pflügen im Frühjahr eine Kalkdüngung gegeben wird.

Der deutsche Pädagog Dr. Ludwig Wiese. †

In hohem Alter von 94 Jahren ist zu Potsdam Dr. Ludwig Wiese, einer der bedeutendsten Schulmänner, die Deutschland in diesem Jahrhundert hervorgebracht hat, gestorben. In Preußen nimmt man die Leiter des Schulwesens immer aus den Reihen der Lehrer, die sich im Schulamt bewährt und ausgezeichnet haben. So war auch Dr. Wiese von 1829 an Lehrer am Friedrich Wilhehms-Gymnasium zu Berlin. 1838 wurde er Professor am dortigen Joachimstalschen Gymnasium. In 1852 ward er durch Minister von Raumer als Referent für das evangelische Gymnasial- und Realschulwesen in das preußische Unterrichtsministerium berufen. 1867 erhielt er die Aufgabe, das höhere Schulwesen der neuen preußischen Landesteile mit dem der alten Provinzen in organische Verbindung zu setzen. Nachdem dann eine Bundes-Schulkommission gebildet worden, wurde Wiese zu deren Vorsitzenden ernannt, was er auch nach ihrer Erweiterung zur Reichs-Schulkommission (1871) blieb. In 1875 schied Wiese mit dem Charakter als Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat aus dem Staatsdienst aus und lebte seitdem in Potsdam.

Die Schrift, durch welche Dr. Wiese sich erst weiterhin bekannt machte und auch die Aufmerksamkeit des Ministers Heinrich von Mühler auf sich zog, trug den Titel: „Deutsche Briefe über englische Erziehung". Eine Ferienreise nach England, auf der er Rugby und andere berühmte Schulen besuche, lieferte ihm den Inhalt zu seinem Buch. Ein scharfer Beobachter, wie er war, entdeckte Dr. Wiese bald einen großen Unterschied zwischen englischer und deutscher Erziehung in den höheren Schulen, zwischen den Lehrzielen und Unterrichtsmethoden in beiden Ländern. Den wesentlichen Unterschied fand er darin, daß die Engländer mehr das praktische Können, die Deutschen mehr das theoretische Wissen als Ziel ins Auge fassen. Dieses weist Dr. Wiese im einzelnen nach und zeigt, daß die deutschen Lehrer von den englischen manches Gute lernen können. Mit seiner reichen Erfahrung und pädagogischen Erkenntnis war Dr. Wiese der rechte Mann am rechten Orte, als er an die Spitze des preußischen Schulwesens gestellt und mit der Reorganisierung desselben betraut wurde. Da hat er seine Grundsätze und reichen Kenntnisse verwertet. In amtlichen Denkschriften und in freien Vorträgen legte er seine Ideen dar. Ein Mann mit dem weiten Horizont eines klassischen Philologen, war er doch zugleich ein entschieden gläubiger Christ. Das zeichnete ihn vor Tausenden von Lehrern an den höheren Schulen aus. Bildung des Willens erschien ihm als das höchste Ziel aller Bildung. Der Wille muß so gebildet werden, daß er willig und fähig wird, den Willen Gottes zu thun. Das führte Dr. Wiese in einer besondern Schrift aus. Im ev. Verein für kirchliche Zwecke zu Berlin hielt er außerdem eine Reihe gediegener Vorträge meist pädagogischer und ethischer Art, die zu dem Besten gehören, was in diesem Jahrhundert erschienen ist. Am Abend seines Lebens schrieb er noch einige Bücher zur Wegweisung für junge Mädchen (z. B. Euphrosyne) und für Jünglinge, denen er zeigt, wie sie ihren Weg unsträflich gehen können. Dann verfaßte er seine Lebensbeschreibung. Er arbeitete mit an dem christlichen Jahrbuch „Christoterpe" und lieferte für dasselbe wertvolle Beiträge. In wie hohem Ansehen Dr. Wiese unter den Lehrern der deutschen Gelehrtenschulen steht, beweist unter anderem Dr. Schneidewin, der, obwohl auf anderm Standpunkt stehend, wie Dr. Wiese, demselben doch sein großes und gründliches Werk über die Kultur und Sittlichkeit der Alten widmete.

Gewiß, unter den besten deutschen Pädagogen unseres Jahrhunderts, die sich redlich bemüht haben, das etwas einseitig und unpraktisch gewordene deutsche Schulwesen auf eine höhere Stufe emporzuheben, nimmt Dr. Ludwig Wiese eine der ersten Stellen ein als ein echt deutscher Mann, als ein weiser Lehrer und Erzieher, als ein wahrhaft christlicher Pädagog, aus dessen Schriften auch das Geschlecht unserer Tage noch viel lernen kann. Dr. Wiese konnte im 94. Jahre seines Lebens mit dem Göttinger Mathematiker und Dichter Abraham Gotthelf Kästner wohl sagen:

„Von Müh' und Arbeit voll
Kam mehr als hoch mein Leben;
Doch froh in dessen Dienst,
Der Trieb und Kraft verleiht.
Im Glauben an den Sohn,
Der sich für uns gegeben,
Geh' ich getrost zur Ewigkeit.

Landwirtschaftliches.

Auswahl von Maissamen.

Kansas-Versuchsstation.

Mais ist, wie bekannt, nicht reich genug an Proteinstoffen, die ja die wertvollsten Bestandteile der Futterstoffe ausmachen. Wenn der Prozentgehalt an Protein stetig vergrößert werden könnte, so würde der Mais einen viel größern Wert haben.

Analysen von mehreren Maismustern, die von der chemischen Abteilung der Kansas-Versuchsstation gemacht wurden, haben gezeigt, daß nicht nur zwischen den Varietäten große Unterschiede herrschen, sondern daß sogar bei ein und derselben Varietät in verschiedenen Aehren der Proteingehalt zwischen 8½ und 14 Prozent schwanken kann. Darin liegt die Möglichkeit großer Verbesserung. Es ist zweifellos, daß durch verständige und beharrliche Samenauswahl sich eine bedeutende Vermehrung der Protein-Substanzen in den bestehenden Arten erzielen läßt. Wie aber muß diese Wahl getroffen werden? Nicht jeder Farmer kann eine chemische Analyse vornehmen, aber jeder Farmer muß imstande sein, an der Lösung dieser Aufgabe teilzunehmen, wenn ein Erfolg erreicht werden soll.

Chemische Analyse der verschiedenen Teile des Maiskorns hat gezeigt, daß der Keim am reichsten ist an Protein. Daher ist alles, was zur Erzielung einer proteinreicheren Art nötig ist, daß man solchen Mais wählt, bei welchem die Keime verhältnismäßig groß sind. Mais mit großem Keim auszuwählen, ist nicht so schwierig, wie man vermuten möchte. Man nehme ein paar Körner, und zwar in der Mitte des Kolbens, mit einem scharfen Messer mache man dann von der Spitze des Korns aus mehrere Querschnitte, ein Zweiunddreißigstel bis ein Sechzehntel eines Zolles dick, und beobachte die Größenverhältnisse, die der Keim in den Schnitten zeigt. Dies wiederhole man an einer Anzahl von Körnern und mache von anderen Körnern auch Längsschnitte. Diese Schnitte kann man in weniger Zeit machen, als man braucht, um auseinander zu setzen, wie sie zu machen sind, und mit ihrer Hilfe kann man ein sehr wertvolles Urteil über den Mais fällen.

Die verhältnismäßig geringe Samenmenge, die man zur Anpflanzung von Mais braucht, macht es möglich, dem Samen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, nd wenn man bei der oben angegebenen Methode eine Zeitlang beharrt, so kann kein Zweifel herrschen, daß eine Verbesserung erzielt würde. Gleichzeitig sollte man auch den verschiedenen Faktoren, die zur Erzeugung einer bedeutenden Ernte zusammenwirken, seine Aufmerksamkeit zuwenden. Eine in dieser Hinsicht zufriedenstellende Art sollte als Basis für eine Verbesserung des Prozentsatzes an Proteinsubstanzen genommen werden.

Rhabarberwein.

Der Rhabarberwein ist ein gesundes, besonders im Sommer erfrischendes durststillendes, wie Champagner mussierendes und dabei billiges Getränk, dem immer noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Weinbereitung wird am zweckmäßigsten von Mitte Mai bis Mitte Juni vorgenommen, wenn die Rhabarber in vollstem Wachstum dastehen. Folgende zwei Rezepte haben sich zur Bereitung von Rhabarberwein am besten bewährt: 1. 50 Pfund Stiele werden geschält, in dünne Scheiben geschnitten, in einem gut gereinigten „Zuber" mit 25 Quart Wasser übergossen, mit einem Tuche zugedeckt, 9—10 Tage stehen gelassen und täglich 3 bis 4 mal durchgerührt. Nun werden 15 Stück Citronen auf 38 Pfund Zucker abgerieben und das Fleisch derselben den Rhabarberscheiben zugesetzt, der Zucker aber wird in dem ausgepreßten Saft aufgelöst und der ganzen Masse noch ca. 1 Pint Cognac beigegeben. Um den Wein zu klären, werden auf je 10 Quarts ¼ Unze Hausenblase genommen, die man über dem Feuer in 1 Pint Saft zergehen läßt. Man gießt das Klärmittel dann dem Saft zu, welchen man auf ein gut gereinigtes Faß füllt. Die weitere Behandlung ist nun wie beim Obst- und Traubenwein. 2. 25 Pfund geschälte und gewaschene Rhabarberstiele werden auf der Obstmühle gemahlen, bei und nach dem Mahlen müssen 6—7 Quarts Wasser zugegossen werden. Diesen Brei läßt man nun drei Tage stehen und nachher wird er ausgepreßt. Nachdem der ausgepreßte Saft 1—2 Stunden ruhig stehen geblieben, wird der klare Saft mittelst eines Gummischlauches in eine Gärflasche abgezogen. Nun werden ca. 5 Pfund Zucker mit 2 Quart Wasser gekocht und die abgekühlte Zuckerlösung wird dem Safte beigegeben. 3. Man kann sich mit geringer Mühe diesen gesunden und dem Moselwein ähnlich schmeckenden Wein herstellen. Dazu zerkleinert man die ungeschälten Stiele, läßt den Brei über Nacht stehen und preßt ihn dann durch einen leinenen Sack. Zu 1 Pint Saft fügt man 1 Quart Wasser und 1 Pfund Zucker. Den so gewonnenen Most läßt man in einem weingrünen Fäßchen gären, wie man mit jedem andern Obstwein verfährt. Um das Fäßchen spundvoll zu erhalten, füllt man Zuckerwasser nach. Sobald die stürmische Gärung vorüber ist, kann der Wein getrunken werden, aber besser ist es, man läßt ihn bis zum nächsten Frühjahr liegen und zieht ihn dann erst auf Flaschen.

Nußtorte (österreichisch). — ½ Pfund feingeriebene Nüsse, ½ Pfund feingestoßenen Zucker rührt man mit 8 Eigelb, ¼ Pfund Chokolade, 9 feingemahlenen Kaffeebohnen kräftig eine halbe Stunde lang. Zuletzt mischt man den Schnee der 8 Eier leicht darunter. Die Masse bäckt man in zwei Hälften und stürzt sie. So lange die Torte noch warm ist, wird der eine Teil mit einer Fülle bestrichen, die aus folgenden Zuthaten besteht: ½ Pfund Nüsse, feingerieben, ½ Pfund Vanillezucker, und so viel Rum, um die Masse anzufeuchten; der Rum kann mit Wasser vermischt werden. Die Glasur wird aus 7 Unzen Staubzucker, dem Safte einer Citrone und dem gleichen Quantum Rosenwasser so lange gerührt, bis sie einen schönen Glanz hat. Man gießt sie auf die Oberfläche der warmen Torte, hilft mit einem Pinsel nach und stellt sie zum Trocknen ein paar Minuten in den warmen Ofen, bis sich ein Häutchen bildet, und dann an die Luft.

Hausarzt.

Volks- und Hausmittel.

Der Wegerich, auch Sauohr, englisch plantain genannt, ist ein einfaches, jedoch sehr wirksames Mittel, welches die fürsorgliche Hausfrau immer zur Hand haben sollte. Kocht man die Blätter und Stengel dieses Krautes in Wasser weich, und fügt genug Maismehl daran, um eine breiartige Masse herzustellen, so hat man einen Umschlag, der bei Quetschungen, Verstauchungen, überhaupt bei jeglichem Schmerze, vortreffliche Dienste leisten soll.

Ein anderes Kräuter-Mittel, das unsere Großmütter mit gutem Erfolge anwandten, ist das Flöhkraut (smartweed). Ein aus dem grünen oder auch getrockneten Kraute hergestellter Thee soll bei der Ruhr geholfen haben, nachdem alle angewandten Mittel erfolglos geblieben waren.

Leiden kleine Kinder an der Kinderruhr; so bereite man einen Umschlag von Flöhkraut, und lege diesen auf die Magengegend des kleinen Patienten.

Ein Thee aus den Blättern dieser Pflanze ist ein probates schweißtreibendes Mittel. Man bereitet den Thee wie jeden anderen, und läßt den Patienten davon 1 Tasse oder mehr trinken.

Werden die Lungen von einer Erkältung befallen, und ist Gefahr vorhanden, daß Lungenfieber entsteht, so nehme man ein hinreichend großes, baumwollenes Tuch, wringe es aus heißem Wasser, falte es vier- bis sechsfach zusammen, und lege es dem Kranken auf die bloße Brust. Alsdann bedeckt man es mit 4 bis 6 Lagen von heißem, trockenem Flanell. Sobald das nasse Tuch etwas abgekühlt ist, wechselt man es gegen ein neues, ebenso behandeltes aus. Dieses Verfahren wird so lange fortgesetzt, wie die Schmerzen in der Brust anhalten. Haben diese aufgehört, so entfernt man das feuchte Tuch, reibt die Haut trocken, und bedeckt sie mit Flanell, der so heiß ist, wie es der Patient ertragen kann.

Man soll ein vorzügliches Mittel gegen entzündeten Rachen bereiten können, wenn man ½ Theelöffel voll Borax (borax) und eine Prise gewöhnliches Salz in einer halben Tasse Wasser löst. Mit dieser Mischung gurgele man häufig.

Wenn man dem Wasser, mit welchem dem Baby der Mund ausgewaschen wird, eine Kleinigkeit Borax zufügt, so verhindert das die Entstehung von Mundausschlag, der ja die Kleinen so häufig befällt, und der unter Umständen gefährlich werden kann.

Eine Flasche Ipekakuanah-Sirup (syrup of ipecac), der in jeder Apotheke zu haben ist, sollte in keinem Hause fehlen, in welchem Kinder sind, die leicht von der Bräune (croup) befallen werden. Wacht das Kleine in der Nacht auf und hat jenen heiseren, bellenden Husten, den die Mutter bald kennen und fürchten lernt, so wickele sie das Kinde sofort in eine warme, wollene Decke. Darauf stelle sie seine Füße in Wasser, das so heiß ist, als es der kleine Patient nur irgend vertragen kann. Hierauf wird der Hals umhüllt mit aus heißem Wasser gewrungenen Streifen Zeuges, die häufig erneuert werden müssen. Nun verabreiche man dem Kranken mehrere Gaben des Ipekakuanah-Sirups. Die jeder Flasche beigegebenen Gebrauchsanweisungen geben über die Größe der Dosis und die Dauer des Zeitraums, nach welchem man die Gabe wiederholen muß, ausführliche Belehrung.

Mit dieser Behandlung fährt man fort, bis sich das Kleine erbricht. Nun braucht man keinen Sirup mehr zu verabreichen. Wird das Atmen leichter und freier, so hat man gewonnenes Spiel.

Gar häufig ist dies ein Kampf gegen den Tod, welchen die Mutter allein auskämpfen muß, da der Arzt zu weit entfernt wohnt, um dem Kranken rechtzeitig Hilfe leisten zu können. Alles hängt dabei von der Mutter ab, die zwar rasch handeln muß, aber niemals ihren Kopf verlieren darf.

Eine augenblicklich wirkendes Linderungsmittel und Heilmittel bei Verbrennungen und Verbrühungen, das noch nicht genug gewürdigt wird, ist das Mehl, besonders feines Weizenmehl. Es hilft allerdings nur dann, wenn man es sofort nach dem Unfalle anwendet. In diesem Falle ist aber seine Wirkung ganz außerordentlich. Eine Schicht Mehl, etwa messerrückenstark auf die verbrannte Stelle gebracht, beseitigt nicht nur jeden Schmerz, sondern verhindert auch die Bildung von Brandblasen. Bei Abnahme der Mehlschicht, die schon nach einer Stunde geschehen kann, ist kaum noch eine schwache Röte an der verletzten Stelle zu bemerken, und auch diese verschwindet in sehr kurzer Zeit, so daß nicht die geringste Spur von dem Unfalle zurückbleibt.

Atemnot im Bette ist oft die Ursache falscher Lagerung. Gewöhnlich legt man einen so Leidenden recht hoch, und packt ihm recht viele Kissen unter Rücken und Kopf. Dies ist nur bei Schwindsüchtigen zu entschuldigen, deren Lungen ganz zerstört sind. In sonstigen Fällen von Atemnot aber empfiehlt es sich, ein Kopfkissen rollenartig zu wickeln, und dasselbe bei flacher, voller Rückenlage unter den Nacken zu legen. Also nicht höher, sondern niedriger legen ist am Platz. Man versuche es, und man wird finden, daß der Brustkorb viel ungehinderter seine Arbeit verrichten kann.

* * *

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Gebrauch der sogenannten Hausmittel nur dann am Platze ist, wenn, wie es nicht selten der Fall, zuveräffige ärztliche Hilfe nicht erreichbar ist. In allen nur einigermaßen bedenklichen Fällen sucht man, wenn möglich, Beistand und Rat eines Arztes.

's Annerl.

Es gilt im Alpendörflein seit fünfzig Jahr' Brauch,
Und wie's die Alten trieben, bleibt's bei den Jungen auch:
Es bringt beim Annenfeste der jungen Leute Schar
Dem allerschönsten Aennchen ein gold'nes Kettlein dar.
Vom Postillon die Tochter war heute auserwählt—
Man hat wohl hundert Stimmen und mehr für sie gezählt.
Sie war ein zuckrig' Dirnlein wie Blüt' und Alpenschnee,
Mit frischen Kirschenlippen, mit Augen wie der See.
Und wie sie ihr nun schmücken den Hals mit gold'ner Zier,
Da wankt ein uralt' Weiblein aus dichtem Kreis herfür;
Sie ruft mit hohler Stimme, den Krückstock in der Hand:
„Gieb mir a Buss'l, Annerl—wir g'hören zueinand'!"
Erstaunt hört's die Gewählte. Das Volk gerät in Wut:
„Was höhnt die Wetterhexe das frische, junge Blut?"
Da weist die Alte kichernd ein gold'nes Kettlein dar:
„Ich war das erste Annerl, gewählt vor fünfzig Jahr'!"

Zeitereignisse.

Eine russische Stimme zur Delagoa-Frage.

Die St. Petersburger „Birshewija Wjedomosti" beschäftigen sich mit einem interessanten Artikel mit der Lage in Südafrika und den neuen Erfolgen der Buren, meinen aber, noch größere Beachtung verdienten die augenblicklich in Europa geführten Verhandlungen über einige internationale Fragen, die in engem Zusammenhange mit dem Transvaalstreit ständen. Als die wichtigste derselben, die noch dazu durch die Macht der Verhältnisse gerade jetzt auf die Tagesordnung gebracht sei, müsse die Frage der Delagoa-Bai bezeichnet werden, die, nach vielen Anzeichen zu urteilen, die besondere Aufmerksamkeit der Diplomatie jetzt in Anspruch nehme.

„Wir haben öfters darauf hingewiesen," so fährt nun das russische „Börsenblatt" fort, „daß der Übergang dieser Bai in die Hände der Engländer ihre Aufgabe erheblich erleichtern und ihnen ermöglichen würde, Transvaal von der übrigen Welt abzuschneiden. Aber damit ist die strategische und politische Bedeutung der Delagoagewässer noch lange nicht erschöpft. Wenn England einen der besten Häfen der Welt in den südafrikanischen Gewässern in Händen hat, so ist das nicht nur eine Gefahr für die Burenrepubliken, sondern auch für alle Seemächte, die daran interessiert sind, daß auf der Wasserstraße nach Ostasien wenigstens eine Kohlenstation nicht englisch sei. Wer die Delagoa-Bai besitzt, die von allen Seiten vor Winden geschützt ist und die Flotten der ganzen Welt beherbergen kann, der beherrscht faktisch die ungeheure Wasserstraße vom Kap der Guten Hoffnung bis Indien. Das ist so sicher, daß viele in dieser Frage sehr kompetente Organe die Überzeugung aussprechen, daß England bereit sei, für immer seinen Absichten auf das Territorium der Vereinigten Republiken zu entsagen, wenn Europa ihm Aktionsfreiheit bezüglich der Delagoa-Bai einräumt. Bekanntlich geht die kürzeste Verbindungslinie zwischen England und seinen indischen Kolonien durch den Suezkanal, aber wenn im Fall eines Krieges der Suezkanal für die englischen Schiffe gesperrt ist, so ist die einzig zuverlässige und sichere Verbindung zu Wasser zwischen der Metropole und Indien und auch ganz Ostasien und Australien der Weg um das Kap der Guten Hoffnung. Der englische Oberst Malson sagt in seiner außerordentlich interessanten, vor uns liegenden Broschüre: „Delagoa, der Schlüssel zu Südafrika": „Nachdem Frankreich von Madagaskar Besitz genommen, kann es im Fall eines Krieges uns den Weg nach Indien durch die südafrikanischen Gewässer abschneiden, und diese Gefahr können wir nur verhüten, wenn wir Herren der Delagoa-Bai werden, von wo aus wir unschwer die französischen Besitzungen im Indischen Ozean, vor allem Madagaskar, bedrohen können." Und etwas weiter macht der Militärschriftsteller folgende charakteristische Bemerkung: „England ist verpflichtet, Frankreich das zu nehmen, was letzteres den Howas mit Gewalt weggenommen hat, und dies wäre eigentlich nichts Neues, die Geschichte der französischen Marine ist reich an Beispielen, wo Gebiete, die Frankreich besetzt hatte, sofort nach dem Ausbruch des Krieges in englische Hände fielen. Zu dieser Handlungsweise zwingt uns nicht der Neid auf Frankreich, sondern die einfache Notwendigkeit, weil wir nicht zugeben können, daß Frankreich einen Hafen besitzt, der an der großen Handelsstraße nach Indien liegt. Die Franzosen mögen so viel Geld sie wollen für starke Befestigungen an der madagassischen Küste ausgeben, im entscheidenden Augenblick wird niemand anders daraus Vorteil ziehen als England."

Wir haben diese Zeilen aus dem Buche des englischen Obersten angeführt, weil sie nicht seine persönlichen Ansichten, sondern die Ansichten der britischen Regierung wiedergeben. Als Ende des Jahres 1894 Frankreich seine Hoheitsrechte über die Howas proklamierte, erklärte die britische Regierung, daß sie auf keinen Fall eine dauernde Besetzung Madagaskars durch die Franzosen zugeben werde und daß sie ebenso wenig dulden werde, daß die Franzosen irgend einen Hafen im Indischen Ozean besetzen.

Die internationale Bedeutung der Delagoa Bai tritt nach unserer Meinung in der Beleuchtung der wenigen dargelegten Thatsachen deutlich zu Tage. Diese Frage ist aber jetzt nach dem Willen der englischen Regierung selbst ein wesentlicher Bestandteil der ganzen südafrikanischen Frage geworden. Es naht daher der Augenblick, den unsere Presse schon gleich nach dem Ausbrechen des Krieges ins Auge gefaßt hatte, der Augenblick, wo sich der enge Zusammenhang in aller Deutlichkeit kundthun wird, der zwischen der Sache des Rechtes und der Gerechtigkeit, die die Buren verfechten, und den sehr wichtigen Interessen der großen Kontinentalmächte besteht, die Besitzungen im Stillen Ozean haben.

Die Erfahrungen der letzten Monate machen es nicht wahrscheinlich, daß England im gegenwärtigen Augenblick daran denkt, die Delagoa-Bai-Frage aufzurollen. Durch die Abmachung mit Portugal, die ihm die Benutzung der Beira-Bahn zu Truppentransporten gestattet, ist das Gewicht der strategischen Momente, die zur Okkupation der Bai drängen, wesentlich verringert worden, und England kann ruhigere Zeiten abwarten. Möge der Zeitpunkt der Entscheidung über die Zukunft der Delagoa-Bai indes früher oder später eintreten, von ernsthaftestem Interesse sind die Auslassungen des russischen Finanzblattes unter allen Umständen.

Südafrika.

London, 10. Mai.—Das Kriegsamt hat folgende Depesche von Lord Roberts erhalten:

„Kabelkarren, am Zandfluß, 10. Mai, 12½ Uhr nachmittags. — Der Feind ist im vollen Rückzuge. Er hatte eine Stellung von zwanzig Meilen Länge inne. Die unsrige war notwendigerweise länger. Bei der weit ausgedehnten Disposition unserer Truppen wird es eine Zeitlang dauern, bis wir die Verluste erfahren, doch hoffe ich zuversichtlich, daß sie nicht groß waren. Die Kavallerie und Reitende Artillerie verfolgt den Feind nach drei verschiedenen Richtungen."

London, 10. Mai. — Lord Roberts meldet dem Kriegsamt folgendes:

„Hauptquartier im Kabelkarren, an der Front, 10. Mai, 9 Uhr 10 Min. morgens. — Wir haben jetzt den Zandfluß überschritten. Der Feind hat noch eine starke Stellung besetzt, doch drängen wir ihn allmählich zurück."

Smaldeel, 8. Mai. — Es wird berichtet, daß die Verbündeten den Zandfluß aufgeben, und es heißt verschiedentlich, daß sie sich nach dem Vaalfluß zurückziehen und ihre Stellung bei Boshrand, südlich von Kroonstad, aufnehmen.

Eine große Anzahl von Burghers ist in die Stadt gekommen und hat seine Mausergewehre und Pferde an die Briten abgeliefert. Sie bestätigen das Gerücht, daß ein bitterer Streit zwischen den Freistaatlern und Bewohnern des Transvaal ausgebrochen ist, welcher voraussichtlich die baldige Übergabe der letzteren zur Folge haben werde. Gen. French ist hier eingetroffen.

Deutschland.

Berlin, 9. Mai.—Von den Küsten her werden verheerende Orkane gemeldet. In der Nähe von Leba sind vier Schiffe verloren gegangen und alle an Bord Befindlichen sind ertrunken. Von Bremen, Kiel und Flensburg kommen Berichte von dem Verlust von Fischerbooten mit einem Teil der Bemannung.

Italien.

Neapel, 9. Mai. — Der Kabelbahndienst nach der Spitze des Vesuvs ist wegen der gegenwärtigen Ausbrüche eingestellt worden. Vier Engländer versuchten, unbemerkt von den Carabinieri, welche in einer Höhe, jenseit welcher der Aufstieg für gefährlich gehalten wird, einen Cordon bilden, bis zur Spitze zu klettern. Kaum waren sie oben, als ein Strom von Lava sich aus dem Krater ergoß und eine Unzahl großer Steine nach allen Richtungen geschleudert wurden. Die vier Wagehälse wurden schrecklich zugerichtet gerettet und nach einem Hospital gebracht. Die Thätigkeit des Vesuvs wird immer unheimlicher und die Beamten des Observatoriums kündigen an, daß die Instrumente außerordentlich aufgeregt sind. Eine dichte Rauchwolke steigt aus dem Krater empor und die Erdstöße sind überaus heftig.

Philippinen.

Manila, 10. Mai. — Die Insurgenten haben bei Tabako, unweit Legaspi, Provinz Albay, Luzon, einen schweren Verlust erlitten. 200 Schützen, 800 „Bolomen" trafen Anstalten, die Stadt anzugreifen, und Captain Lester H. Simons rückte mit einer Kompagnie des 47. Freiwilligenregiments gegen die Feinde vor und tötete viele derselben. Der Insurgentenführer, ein eingeborener Priester, wurde verwundet und gefangen genommen, nachden ihm das Pferd unter dem Leibe weggeschossen worden war. Drei Amerikaner wurden verwundet.

Der Straßenbahnstreik.

St. Louis, Mo., 9. Mai. — Jede Straßenbahnlinie in Stadt und County St. Louis ist heute morgen außer Betrieb und nicht ein einziger Wagen hat die Schuppen verlassen. Generalbetriebsleiter George W. Baumhoff von der St. Louis Transit Company, die alle Linien in der Stadt, ausgenommen die vorstädtischen, betreibt, machte heute morgen um 9 Uhr die Ankündigung, daß kein Versuch gemacht werden würde, Wagen laufen zu lassen, falls nicht ausreichender Polizeischutz gewährt würde. Die gestern von der Polizei gewährte Beschützung, sagte er, sei durchaus unzureichend gewesen, wie durch die vielen beschädigten Wagen und die zahlreichen Unfälle klar bewiesen werde. Die Company, sagte Baumhoff, hat Leute genug, die willens sind, Wagen nach der Stadt zu bringen, doch hielt er es nicht für recht, das Leben dieser Leute aufs Spiel zu setzen, so lange die gegenwärtigen gesetzlosen Zustände andauern.

Polizeichef Campbell erklärt, daß die Zahl seiner Leute zu klein sei, um der Lage gewachsen zu sein, wenn aber die Kompagnien eine Hauplinie auswählen würden, um den Betrieb darauf wieder aufzunehmen, so würde er dafür sorgen, daß die Wagen unbelästigt bleiben würden.

Tausende von St. Louisern haben unter dem Streik zu leiden. Die meisten gingen zu Fuß nach ihrer Arbeit, während andere per Zweirad fuhren oder Fuhrwerke aller Art benutzten. Eigentümer von Fuhrwerken verdienten auf diese Weise manchen Dollar, indem sie Leute aus den entfernten Stadtteilen nach dem Geschäfts- oder Fabrikteil der Stadt brachten. Auch die Eisenbahnen, die vom Norden, Süden und Westen in die Stadt einlaufen, halfen aus, indem sie Extrazüge laufen ließen, die an zahlreichen Punkten anhielten, um Passagiere aufzunehmen oder abzuladen. Auch Droschken und Omnibusse machten gute Geschäfte.

Die Ladenbesitzer in der untern Stadt haben unter dem Streik stark zu leiden, da keine Kunden hereinkommen. Die einzigen, welche bei dem Streik nicht zu kurz kommen, sind Hotelbesitzer, Leihstall- und Droschkenbesitzer und Zweiradhändler, die jetzt thatsächlich alle Hände voll zu thun haben. Vergnügungsplätze waren gestern abend fast verödet und die angekündigten Baseballspiele der National League sind verschoben worden, da sich voraussichtlich nur wenig Zuschauer einfinden würden.

Das „House of Delegates" hat eine Resolution angenommen, wodurch die Freibriefe der St. Louis Transit Company in jedem Falle aufgehoben werden, wo die Company keine Wagen laufen läßt gemäß den Bestimmungen der Ordinanz, unter welcher die Freibriefe ausgestellt wurden. W. D. Mahon von Detroit, Präsident der Amalgamated Association von Straßenbahnangestellten Amerikas, ist hier angekommen und wird an Stelle von Samuel D. Lee die Leitung des Streiks übernehmen. Die Angestellten der St. Louis Transit Company bilden die Mitgliedschaft des lokalen Zweiges 131 der Association.

Bei den Zusammenstößen zwischen Polizei und Ruhestörern sind viele Personen durch Kugeln, Steine und Knüppel ernstlich verwundet worden.

Viele Passagiere, Frauen und Männer, Namen unbekannt, wurden durch Wurfgeschosse verletzt.

Unter den 26 Personen, die gestern wegen Schleuderns von Steinen nach Wagen oder wegen Angriffs auf Straßenbahnangestellte verhaftet wurden, sind eine Anzahl Jungen.

Präsident Turner und Superintendent Jenkins von der vorstädtischen Linie haben sich an Polzeichef Campbell um Schutz für ihre Leute und ihr Eigentum gewandt. Sie sagen, sie hätten genug Leute, um ihre Wagen laufen zu lassen und würden denselben Betrieb auf ihrer Bahn haben, wenn die Polizei ihnen genügenden Schutz gewähren könne. Auf ihrer Linie seien nur 30 Kondukteure und Motorleute am Streik und nur der Streik an dem System der St. Louis Transit Company sei schuld daran, daß ihre Wagen nicht fahrplanmäßig führen.

Die den Straßenbahngesellschaften und den Angestellten aus dem Streik erwachsenden Kosten werden auf $25,000 per Tag geschätzt.

Heute nachmittag gab W. D. Mahon, von der Amalgamated Association von Straßenbahnangestellten, die folgende Erklärung ab: „Je rascher der Streik beigelegt sein wird, um so besser werden wir zufriedengestellt sein. Wir sehen die Unbequemlichkeit ein, die das Publikum durch die Betriebseinstellung auf den Straßenbahnlinien erleidet, und sind willens, anständig und gerecht zu sein. Wir sind jederzeit bereit, die Frage schiedsgerichtlich entscheiden zu lassen. Wir glauben, daß wir im Recht sind und werden auf einer amtlichen Anerkennung unserer Union durch die Transit Company bestehen. Ich möchte die Sache in friedlicher Weise beigelegt sehen."

Mahon, der jetzt den Streik dirigiert, hat seine Pläne geändert und beschlossen, hier zu bleiben, anstatt nach Kansas City zu gehen, wo die Straßenbahnleute und die Gesellschaften, wie verlautet, sich in den Haaren liegen.

Um 2 Uhr 50 Minuten fuhr Wagen No. 156 von der „Suburban Line" unter Führung des Kondukteurs Jack Driscoll mit 20 Polizisten von De Hodiannet an der Stadtgrenze nach 6. und Locuststraße im unteren Stadtteile ab. Eine große Menschenmenge war an der Station versammelt und 100 Polizisten hielten Ordnung. Zehn Minuten später fuhr ein Wagen auf der Kirkwood-Abteilung unter Polizeibegleitung ab. Dies waren die ersten Wagen, die heute auf irgend einer Linie abgelassen wurden.

Ein- und Ausfuhr.

New York, 12. Mai.—Die Einfuhr an Hartgeld betrug diese Woche $6,905 Gold und $25,412 Silber, die Ausfuhr $914,765 Silberbarren und Silbergeld und $2,907,508 Gold.

Die Einfuhr an Ellen- und anderen Waren wurde auf $10, 302,167 bewertet.

Philadelphia, 12. Mai. — Frank Lantel, ein Turm-Telegraphist der Baltimore & Ohio-Eisenbahn, der seinen Posten am Eingange des Tunnels unter der 25. Straße, gleich jenseit des Fairmount Park, hatte, war im Dienst eingeschlafen und infolgedessen ereignete sich heute morgen früh in dem Tunnel ein verhängnisvoller Zusammenstoß zwischen zwei Frachtzügen, wobei der Lokomotivführer George Loeb und der Heizer George Hinchman, sowie vermutlich fünf Tramps, die als blinde Passagiere mitgefahren waren, getötet wurden. Die Trümmer der Waggons gerieten in Brand und ein Dutzend oder mehr Feuerwehrleute wurden beim Bekämpfen der Flammen verletzt und befinden sich jetzt im Hospital.

Der Telegraphist Lantel ist verschwunden und die Polizei ist auf der Suche nach ihm.

Das Unglück ereignete sich kurz nach Mitternacht. Die Umgebung des Tunnels war heute morgen früh der Schauplatz wilder Aufregung. Niemand konnte wegen der gewaltigen Flammen- und Rauchsäulen, welche aus den Tunnelöffnungen hervorströmten, näher als 200 Fuß an dieselben herankommen.

Der nach New York fahrende Expreß-Frachtzug von 38 Waggons traf planmäßig am Tunnel ein und fuhr langsamer, damit einige der Waggons ausrangiert würden. Die zweite Abteilung desselben Zuges, bestehend aus 39 Waggons, war etwa 10 Minuten später fällig. Es war die Pflicht des Turm-Telegraphisten Lantel, der zweiten Abteilung das Zeichen zu geben, daß die erste im Tunnel anhalte, doch da er, wie es heißt, eingeschlafen war, versäumte Lantel dies. So kam denn die zweite Abteilung des Zuges mit großer Geschwindigkeit an den Tunnel herangebraust und fuhr mit voller Macht in die erste hinein. Lokomotivführer Loeb und Heizer Hinchman wurden augenblicklich zu Tode gequetscht, und alsbald gerieten die zu einem unentwirrbaren Haufen zusammengeschobenen Wagen in Brand. Vier Ölwagen explodierten, wodurch die Flammen nur noch mehr Nahrung erhielten.

Sofort wurde die Feuerwehr alarmiert, die jedoch das Feuer nur unter den größten Schwierigkeiten bekämpfen konnte.

Philadelphia, 12. Mai. — Der Turm-Telegraphist Frank Lantel hat sich heute gegen Abend an C. C.

O. Bent, einen Betriebsleiter der Baltimore & Ohio-Gesellschaft, ausgeliefert. Er befindet sich jetzt in Haft.

Der Verlust an Eigentum wird auf $185,000 veranschlagt.

Auf Befragen antwortete Lantel: „Ich habe es gethan. Weshalb das weiße Signal an seinem Platze blieb, weiß ich nicht, aber es war da und der Zug ging durch wie gewöhnlich. Ich schlief oder schlummerte und weshalb, kann ich nicht sagen, außer, daß ich mich überarbeitet fühlte. Ich bin bereit, die Folgen zu tragen und habe keine Entschuldigung vorzubringen."

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Südafrika.

London, 12. Mai. — Das Kriegsamt hat folgende Depesche von General Roberts erhalten:

Kroonstad, 12. Mai, 2 Uhr nachmittags. — Ich bin heute nachmittag ½2 Uhr, ohne auf Widerstand zu stoßen, in Kroonstad eingezogen. Der Union Jack wurde unter den Hochrufen der wenigen britischen Einwohner aufgehißt.

Präsident Steijn ist gestern abend geflohen, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, die Burgher zur Fortsetzung des Kampfes zu überreden. Die Transvaaler sagten, sie würden nicht länger auf dem Boden des Freistaates kämpfen und zogen nach dem Vaal-Flusse ab. Die Freistaatler beschuldigen die Transvaaler, sie benutzt und dann im Stich gelassen zu haben. Viele Freistaatler sind auf ihre Heimstätten gegangen.

Beim Einzug in die Stadt befand sich meine aus lauter Obersten bestehende Leibgarde an der Spitze. Auf meinen Stab und die fremden Offiziere folgten die North Somerset Imperial Yeomanry, Pole-Careys Division, bestehend aus den Guards, den 18. Brigade Navals, der 83., 84. und 85. Batterie, zwei fünfzölligen, von der Royal Artillery bedienten Geschützen und den 12. Ingenieuren. Der erste Truppenteil bezog ein Lager bei der Stadt.

Ehe Präsident Steijn Kroonstad verließ, machte er in einer Proklamation Lindley zum Regierungssitze des Freistaates.

Die Generale Botha und De Wet begleiteten die Transvaaler.

London, 13. Mai. — Eine Spezialdepesche aus Lourenzo Marques sagt: Mit jedem Dampfer treffen sogenannte Ambulanzleute ein, die schleunigst nach Pretoria geschafft und dort nach den im Felde stehenden Kommandos geschickt werden. Die irische Brigade hat in Johannesburg weitere Stänkereien gemacht. Die Burenregierung wies kürzlich einen irischen Priester Namens Delacey aus, weil er britischer Sympathien beschuldigt war. Die Brigade protestierte vergeblich und 60 Mitglieder derselben traten entrüstet aus dem Dienst aus.

Brandfort, 11. Mai. — Unter den im Gefecht am Zand-Fluß gefangen Genommenen befand sich ein Deutscher Namens Trickman aus Erfurt. Er behauptete, ein Journalist zu sein, man fand ihn aber in einem Kaktusgebüsch versteckt, mit einem Gewehr in der Hand.

Kroonstad, 12. Mai. — Präsident Steijn hat sich nach Heilbron, nordöstlich von Kroonstad, begeben, nicht nach Lindley, das südöstlich von Kroonstad liegt. Er hat Heilbron als die jetzige Regierungshauptstadt erklärt. 400 Burgher hier und in der Nachbarschaft haben den Briten ihre Waffen ausgeliefert. Obgleich die Brücke über den Valsch-Fluß von den Buren zerstört worden ist, besteht noch ein guter Nebenweg, welcher vor der Erbauung der Brücke im Brauch gewesen war.

Es wird berichtet, daß die Transvaal-Truppen sich am Vaalfluß sammeln. Die „Standard and Diggers' News" in Johannesburg behauptet, daß im Transvaal-Volksraad Zwistigkeiten bestehen. Die Ausbesserung der Eisenbahnen geht rasch vorwärts. Die Stadt hat die Besetzung ruhig hingenommen.

Thaba N'Chu, 13. Mai.—Die achte Division, deren Front sich 30 Meilen weit erstreckt, rückte gestern vorwärts. Gen. Greenfell und Gen. Brabant folgten den Buren, gelangten bis Newberrys Mills und erbeuteten große Mengen Mehl und Getreide. Gen. Brabants Hauptarmee mit Campbells Brigade von Garden und Gen. Boyces Brigade haben die Umgegend gesäubert. Die Buren zersplittern sich und ziehen sich nach Clocoland zurück.

London, 14. Mai. — Eine Spezialdepesche von Stone Hill Farm, Natal, vom heutigen Datum lautet:

„Gen. Bullers Vormarsch begann am Donnerstag, indem er in voller Stärke von Ladysmith aufbrach. Als er sich zwei Meilen von Helpmakaar befand, eröffneten die Buren ein heftiges Artilleriefeuer, welches die britischen Geschütze erwiderten, während ein Teil von Bullers Truppen die Flügel der Buren umging. Der Angriff der Briten erfolgte am Sonntag. Bethune umging die Buren auf dem rechten Flügel, und die ausgezeichneten Verteidigungsstellungen des Feindes auf dem Biggarsberg wurden so gut wie genommen. Gen. Bullers Vormarsch nach dem Kampfe ging ohne Hindernis von statten."

London, 14. Mai. — Eine Depesche aus Pietermaritzburg an die Associierte Presse von heute mittag bringt die Andeutung von einem Erfolge Gen. Bullers im nördlichen Natal. Der Absender der Depesche nimmt offenbar an, daß die Nachricht direkt vom Schauplatz der Feindseligkeiten gemeldet wurde, denn er sagt nur:

„Gen. Bullers amtliches Telegramm, in welchem er seinen Erfolg beim Biggarsberg meldet, lief hier vor einer Stunde ein und hat große Genugthuung hervorgerufen. Man erwartet zuversichtlich, daß die Briten heute Dundee besetzen werden. Die Bewohner der nördlichen Gegend sind hoch erfreut, denn die Erstürmung des Biggarsberg bedeutet, daß sie bald in der Lage sein werden, nach ihren Heimstätten zurückzukehren."

Eine andere Depesche der Associierten Presse aus Stone Hill Farm von heute morgen 8 Uhr 20 Minuten besagt:

„Nach viertägigem Marsch nach Osten zu am Fuß des Biggarsberg-Höhenzuges, in der Richtung nach Helpmakaar, welches von den Verbündeten besetzt wurde, führte am Sonntag die zweite Brigade den Angriff an. Dundonalds Kavallerie durchbrach das Centrum der Buren und Bethunes Reiterei rückte auf ihrem äußersten rechten Flügel vor. In der Richtung von Pomeroy besetzte eine kleine Abteilung Burghers eine Anhöhe außerhalb Helpmakaar, doch wartete sie den Angriff nicht ab."

Neuerdings von den Briten vorgenommene Rekognoszierungen haben gezeigt, daß die Verbündeten sich in großer Stärke auf dem Biggarsberg befanden. Allem Anschein nach hielt es demnach Gen. Buller für notwendig, daß er sie sich aus dem Rücken fernhalte, ehe er den Vormarsch in der Richtung der Drakensberge beginne. Wenn das sein Plan ist, so hat er wahrscheinlich seine Armee geteilt und eine Kolonne östlich geschickt, um Vryheid und Utrecht zu bedrohen und Laings Nek im Rücken zu nehmen, während eine nach Westen vorrückende Kolonne versucht, mit den Truppen des Lord Roberts mittelst der Harrismith-Eisenbahn eine Verbindung herzustellen.

Rußland.

Die russische Regierung hat verfügt, daß keine Juden in Rußland innerhalb von 40 Kilometer von der preußischen oder österreichischen Grenze wohnen dürfen, weil sie und die russischen Beamten dem Schmuggel obliegen. Der Erlaß tritt nach einer kurzen Frist in Kraft und es wird erwartet, daß viele Personen über die Grenze gehen werden.

Frankreich.

Paris, 12. Mai. — Heute nachmittag wurde der amerikanische Pavillon auf der Ausstellung förmlich den Behörden und dem Publikum übergeben. Die Eröffnung fand in Gegenwart der Botschafts- und Konsulatsbeamten, einer Anzahl hoher französischer Würdenträger, fremder Diplomaten und Kommissäre und einer solchen Menge amerikanischer Bürger statt, daß viele, welche Einlaßkarten besaßen, nicht imstande waren, Zutritt zum Gebäude zu erlangen.

Französische Municipalgardisten und Polizisten bildeten einen Cordon um das Gebäude und hielten den Platz vor dem Haupteingange am Seineufer frei für die Passage der Beamten und eingeladenen Gäste. Die große Menge scharte sich hauptsächlich auf der Terrasse nach dem Flusse hin zusammen, auf welcher eine besondere Plattform für Sousas Kapelle errichtet war.

Ehe die für die Festlichkeit bestimmte Stunde gekommen war, wurde die Menschenmenge so zahlreich, daß der Polizei Befehl erteilt wurde, das Volk in respektvoller Entfernung von den Thüren zu halten. Die französischen Polizeibeamten hielten sich so streng an den Buchstaben der Vorschrift, daß sogar Personen, welche Einladungskarten besaßen, nicht durchgelassen wurden. Es gab deshalb beträchtliche Verwirrung und selbst der amerikanische Botschafter General Horace Porter nebst seiner Begleitung fand den Weg verlegt, bis ein Beamter, der ihn vom Gebäude aus gesehen hatte, herbeieilte und dem Botschafter und seiner Gesellschaft hindurchhalf.

Die Vorkehrungen, um die Menge in Ordnung zu halten, waren durchaus nicht genügend und viele gaben den Versuch, ins Gebäude zu gelangen, auf.

Das Innere des Pavillons war mit amerikanischen Fahnen und Trikoloren prächtig geschmückt, während vom Gipfel des Domes um den goldenen Adler herum das Sternenbanner und die französische Flagge wehten.

Die Balkons waren ausschließlich mit eingeladenen Gästen besetzt, während auf dem Flur des Gebäudes eine doppelte Reihe amerikanischer Wachen mit weißen Sommerhelmen einen Gang bildete, durch welchen sich die Beamten nach dem Haupteingange und an die Stelle begaben, wo die Zeremonie der Uebergabe stattfand. Hinter diesen Wachen standen Amerikaner, welche Zutritt erlangt hatten und beobachteten mit Interesse die Vorgänge.

Inland.

Der Straßenbahnstreik in Kansas City.

Kansas City, Mo., 13. Mai. — Hier sowohl wie in Kansas City, Kansas, war heute jede Straßenbahnlinie in Betrieb und die Streiker enthielten sich aller Ausschreitungen. Der Einhaltsbefehl des Bundesgerichts, wodurch den Unionleitern untersagt wurde, den Betrieb auf den Straßenbahnen zu stören, und ferner der Umstand, daß heute Sonntag war, verfehlte nicht, einen heilsamen Einfluß auf die Streiker auszuüben. Heute früh schon hatten sich Gruppen von Streikern bei den verschiedenen Maschinenhäusern eingefunden, wo sie die Motorleute, Kondukteure u. s. w. in ruhiger Weise zu bewegen versuchten, sich am Streik zu beteiligen. Nicht ganz ein Dutzend übrigens gingen darauf ein und deren Stellen wurden prompt wieder besetzt. Es hatten sich bei den Straßenbahnbeamten doppelt so viele Leute um Anstellung gemeldet, als sie überhaupt gebrauchen konnten, und um sicher zu sein, daß keine Verzögerung im Betrieb einträte, hatten die Bahngesellschaften am Endpunkte jeder Linie ein halbes Dutzend Extraleute stationiert, denen sie den vollen Lohn bezahlten, damit jede Lücke, die durch einen etwaigen Anschluß an die Reihen der Streiker entstände, sofort ausgefüllt werden könnte. Gelegentlich wurde der Ruf „Scab" gehört, der aber von Buben herrührte, die sich ein Vergnügen daraus machten, die neuen Leute zu ärgern. Wegen des herrlichen Wetters waren die Wagen den ganzen Tag hindurch stark besetzt, so daß thatsächlich von einem Streik nichts zu verspüren war.

Das „Industrial Council" hielt heute nachmittag eine Versammlung ab und nahm Resolutionen an, in denen den Streikern die Sympathie der Versammlung ausgedrückt und ein Boycott gegen die Eisenbahn-Gesellschaft angeordnet wurde. In den Resolutionen wurden die Vertreter der verschiedenen im Council vertretenen Unions aufgefordert, ihre Mitglieder zu instruieren, nicht auf den Straßenbahnen zu fahren, und die in den Maschinenhäusern und Werkstätten der Company angestellten Mitglieder dieser Unionen werden aufgefordert, sich aus Sympathie mit den Straßenbahnleuten dem Streik anzuschließen. Ja, sogar Unionmusiker, welche in den von der Company kontrollierten Parks die Musik liefern, werden aufgefordert, sich zu weigern, in den täglichen Konzerten zu spielen.

Das „Industrial Council" besteht aus 53 verschiedenen Unionen außerhalb der Baugewerkschaften. Jede dieser Unionen war in der heutigen Versammlung durch zwei Delegaten vertreten.

Außer den Sympathie-Resolutionen nahm das „Industrial Council" einstimmig einen Aufruf an die Kongreßmitglieder von Missouri an, worin diese ersucht werden, den Kongreß zu veranlassen, ein Gesetz zu passieren, welches die Macht der Bundesrichter in der Ausstellung von Einhaltsbefehlen beschränkt. Hinzugefügt wird noch, daß die Mitglieder der Versammlung die Wahl von Bundesrichtern durch direkte Volkswahlen empfehlen. Es wurde beschlossen, jedem Missourier Kongreßmitgliede den Wortlaut des Aufrufes zuzuschicken.

Man glaubt, daß in der auf morgen früh halb 11 Uhr anberaumten Streikerversammlung entschieden vorgegangen

werden wird. Der National-Organisator Harry Bryan wird in der Versammlung präsidieren. Bryan erklärte heute abend, daß er fest überzeugt sei, daß die Streiker zu guter letzt den Sieg davontragen würden.

Große Feuersbrunst.

Camden, N. J., 13. Mai.—Ein Feuer, welches heute im „Farmers' Markethouse" an 5. und Federal Straße ausbrach, hat letzteres Gebäude vollständig zerstört und außerdem zehn Ladenlokale und 50 kleine Wohnhäuser. 250 Personen sind obdachlos geworden. Sie sind in der Waffenhalle untergebracht, wo sie auf Kosten der Stadt verpflegt werden. Das Feuer war dadurch entstanden, daß eine Anzahl Knaben zufällig oder absichtlich einen großen Haufen geteerten Holzes in Brand steckten, das von der Ball Telephone Company im „Market House" aufgespeichert worden war. Kurz vorher, ehe das Feuer ausbrach, hatten die Jungen in dem Hause gespielt. Die Flammen verbreiteten sich mit rasender Geschwindigkeit in dem fettgetränkten „Market House" und verbreiteten sich von dort nach einer Reihe hinter dem Markthause gelegener kleiner Häuser und zu gleicher Zeit nach dem alten Postamtsgebäude, welches erst vor ein paar Wochen von der Regierung geräumt worden war. Der Chef der Feuerwehr ersuchte telegraphisch das Feuerdepartement von Philadelphia um Beistand, und sind auch vier Spritzen von dort hierher geschickt worden. Die Flammen hatten sich mittlerweile nach der 5. Straße verbreitet, wo eine zweite Reihe kleiner Häuser in kurzer Zeit zerstört wurde. An Federal Straße fiel die Chemikalienfabrik von William Cowgill den Flammen zum Opfer. Die hauptsächlichsten Verluste sind wie folgt:

Farmers' Market $15,000; Cowgill Chemical Laboratory $10,000; M. L. Mowns, Florist, $3000; J. C. Black, Kleiderhändler, $1500; Harry Großcupp, Wohnhaus, $3000; W. C. Gibson, Grocery, $3000, und W. H. Docker, Regenschirme, $2000.

Der Gesamtschaden beträgt $200,000 und ist teilweise durch Versicherung gedeckt.

Die Streiklage in St. Louis.

St. Louis, Mo., 13. Mai. — Der heutige sechste Tag des großen Straßenbahnstreiks verlief ruhig und ohne Zwischenfälle. Auf den Straßenbahnlinien waren mit Ausnahme der Postwagen keine anderen Wagen in Betrieb, da Polizeichef Lane seinen während der letzten fünf Tage fast unausgesetzt angestrengt gewesenen Leuten einen Rasttag zu geben beschlossen hatte und die Verwaltung der zwei Straßeneisenbahngesellschaften es nicht riskieren wollten, ohne Polizeischutz ihre Linien heute in Betrieb zu setzen. Die Folge war, daß die Ruhestörungen, die letzte Woche bei der Wiedereröffnung der verschiedenen Linien vorkamen, heute nicht bemerkt wurden. Die einzigen Polizisten, die heute in Dienst waren, waren bei den verschiedenen Maschinenhäusern stationiert.

Sowohl die Vorstadtbahn wie auch die St. Louis Transit Company werden morgen so viele ihrer Linien in Betrieb haben wie das Polizeidepartement beschützen wird.

Nach der Erklärung des Generalbetriebsleiters Baumhoff war heute der letzte Tag, wo die von den Angestellten der St. Louis Transit Company verlassenen Plätze für die Streiker offen gehalten werden würden. Wenn die Streiker nach dem heutigen Tage nicht den Wunsch ausdrückten, die Arbeit wieder aufzunehmen, werden ihre Plätze durch neue Leute besetzt werden. Wie Baumhoff sagt, wird allen bisherigen Leuten, die an die Arbeit zurück-

kehren, gestattet werden, sich die neue Lohnscala zu nutze zu machen und die erhöhten Löhne zu erhalten, zu denen sie wegen ihrer langen Dienstzeit bei der Company berechtigt sind.

Alte Bekanntschaften.

„Vor ungefähr sieben Jahren zurück," schreibt Frau Emilie Müsebeck in Atlanta, N. Y., „seit ich eine Bekanntschaft machte, die ich seitdem hochhalte. Mein Gesundheitszustand war zu der Zeit ein sehr schlechter. Ich hatte Wassersucht, und die Ärzte erklärten mich für unheilbar. Ich gab alle Hoffnung auf, je wieder gesund zu werden. Eines Tages besuchte mich mein Vater. Er drang in mich, einmal einen Versuch mit einer Medizin zu machen, die er selbst sehr hochschätze, nämlich Forni's Alpenkräuter Blutbeleber. Ich kaufte eine Flasche. Schon nach drei Tagen fühlte ich Besserung. Vorher konnte ich kaum eine Nacht schlafen, doch seit ich den Blutbeleber einnahm, stellte sich ein andauernder gesunder Schlaf ein, der mich ungemein stärkte. Ich setzte die Behandlung fort und rieb den Unterleib und die Schenkel mit Heilöl ein. Es nahm 25 Flaschen, mich wieder gesund zu machen. Viele werden wohl über diese Zahl staunen; wenn sie aber bedenken, wie weit ich heruntergekommen war und was ich früher für Doktor und Apotheker ausgab, so ist die Kur billig. Und nun ein Wort für jenen Wohlthäter der leidenden Menschheit, Dr. Peter Fahrney in Chicago, Ill., den Fabrikanten von Alpenkräuter Blutbeleber. Möge des Himmels reichster Segen auf ihm ruhen und ihn der Herr noch lange erhalten." — Ist dieses nicht eine reizende Anerkennung einer dankbaren Frau?

Rhein. Yauck Durham, Kan., sagt: Meine Frau hatte seit mehreren Jahren granulierte Augenlider und obzwar wir von einer Zeit zur anderen hofften, daß es besser werden sollte, wurde es dennoch immer schlechter. Zuzeiten war es denn auch, als wenn es besser würde; darnach wurde es denn aber auch jedesmal schlechter, bis wir uns an Dr. Entz, Hillsboro, Kansas, wandten. Der nahm meine Frau in Behandlung. Es fing auch gleich zu bessern an. Nach einer dreimonatlichen Behandlung waren die Augen ganz hergestellt, und sie kann am Tage wie des Abends ihre Arbeit jetzt thun.

Leipzig, N. Dak., den 10. März 1900.

Dr. Milbrandt, Croswell, Mich.—Ich möchte hiermit allen Lesern, die an den Augen leiden, mitteilen, daß ich auch lange Zeit an den Schußblattern gelitten: Ich habe viele Schmerzen gehabt und manche Nacht nicht schlafen können. Nachdem ich alle bekannten Mittel angewandt, ohne Linderung zu bekommen, fing ich an Dr. Milbrandts Augenmedizin zu gebrauchen. Ich kaufte drei Flaschen, wovon ich aber nur die Hälfte gebraucht, um meine Augen herzustellen. Ich danke Gott und Dr. Milbrandt für die heilkräftige Medizin und rate allen Augenleidenden, sich derselben zu bedienen.

Achtungsvoll

Mrs. Sophia Sprecher.

Vereinigte Staaten.

San Antonio, Texas, 7. Mai. — Ein verheerender Wirbelsturm zertrümmerte heute morgen das fünfstöckige, aus Stahl und Terracotta aufgeführte Gebäude der San Antonio Loan & Trust Co. Der Verlust beträgt etwa $70,000. Das Gebäude war nicht versichert.

Die Geschwindigkeit des Windes war 60 Meilen die Stunde. Zwei Frachtwaggons wurden in den hiesigen Yards über das Geleise der Hauptlinie der Aransas Paß Eisenbahn geblasen und verursachten die Entgleisung eines Exkursionszuges von Corpus Christi. Nur der Heizer wurde verletzt.

Galveston, Texas, 7. Mai. — Der Telegraphendienst im Innern des Staates ist heute morgen infolge eines heftigen Gewittersturmes unterbrochen. Der Brazosfluß ist bei Thompson bis an den Uferrand angeschwollen und die Niederungen zu beiden Seiten sind meilenweit überschwemmt. Es wird berichtet, daß der Sturm von heute morgen den Charakter eines Cyklons hatte, doch fehlen Einzelheiten, weil die Telegraphenleitung zerstört ist.

Kansas City, Mo., 7. Mai. — Im mittleren Kansas sollen gestern nicht weniger als 14 trichterförmige Tornadowolken beobachtet worden sein, welche über Saline, Ellsworth, Rice, Barton und Pawnee County hinzogen. Soweit bekannt ist, sind William Helfrick und Frau, welche durch die Zerstörung ihres Wohnhauses ihr Leben einbüßten, die einzigen Personen, die verunglückten. Über zwanzig Personen sollen in der Nähe von Elmwood leichtere Verletzungen erlitten haben.

Berlin, Deutschland, hat eine halbe Million Mark für die Millionen von Notleidenden in Indien aufgebracht.

Lehrer und Schulfreunde

—: schickt gute :—

Weihnachts- und Neujahrswünsche

—: ein; also auch :—

Gedichte und Zwiegespräche

für S. S. und Kinderfeste.

Wer eine poetische Ader hat, lasse sie einmal spielen. Alle diese Stücke sollten womöglich neu und originell sein. Wenn wir alle zusammenwirken, dann können wir eine schöne Beilage zur Rundschau herausgeben. B. Harders Wünsche werden nicht verlangt, denn die haben wir alle. Alle Zusendungen adressiere man:

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Borm, Chortitz.
Jakob Enns, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka, St. Barwenkawo.
M. Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh. Friesen, Alexandrowsk.
Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschi.
Alexander Stieda, Riga.
Johann Nickel, New York, Gouv. Ekaterinoslaw.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.